Nr. 162 — Jahrgang 14   Einzelnummer 0,20 Zl.   Donnerstag, den 18. Juli 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Chinas Antwort an Moskau

Nanking bestreitet Angriffsabsichten — Verhandlungsbereitschaft zum Ausgleich — Vorwürfe gegen kommunistische Agitation — China mobilisiert weiter

Peking. Am Dienstag hat der chinesische Geschäftsträger in Moskau dem Außenkommissariat der Sowjetunion eine Note des chinesischen Außenministers Dr. Wang zugestellt, in der dieser erklärt, daß die Nankingregierung keinerlei Angriffsabsichten auf die Sowjetunion hege. Die chinesische Regierung haben den Wunsch, gute Beziehungen zum russischen Volk zu unterhalten. China hoffe, daß die letzten Streitigkeiten durch guten Willen auf beiden Seiten geregelt werden könnten. Die Note kündigt an, daß der neue chinesische Gesandte für Moskau in allernächster Zeit dorthin abreisen werde, um persönlich die Verhandlungen mit der Sowjetunion zu leiten.

Zu den letzten Vorgängen in der Nordmandschurei erklärt die Note, daß die dortigen Sowjetbeamten gegen das russisch-chinesische Abkommen vom Jahre 1924 schwer verstoßen hätten. Kommunistische Werber hätten unter dem Deckmantel der Sowjetdiplomatie versucht, eine kommunistische Republik in China zu errichten. Die Nankinger Regierung sei daher gezwungen gewesen, gegen die kommunistische Wühlarbeit in China scharf vorzugehen und auch eine Haussuchung im russischen Generalkonsulat in Charbin vorzunehmen. Di Nankingregierung könne die Einmischung einer fremden Macht in innerchinesische Angelegenheiten nicht dulden. Sie verlange ferner, daß die in der Sowjetunion verhafteten chinesischen Staatsangehörigen freigelassen werden und nach China zurückkehren können. Außerdem müßten die in Rußland wohnenden chinesischen Staatsangehörigen gleichberechtigt mit anderen Ausländern behandelt werden. China hoffe, daß die Sowjetregierung die friedlichen Gefühle des chinesischen Volkes nicht verkennen und eine Verständigung mit der chinesischen Republik suchen werde.

China mobilisiert weiter

Auf chinesischer Seite wird die Mobilisierung fortgesetzt. Man schätzt, daß im Augenblick bereits 60 000 Mann chinesische Truppen an der Grenze versammelt sind. 70 Panzerwagen haben Charbin auf dem Wege nach dem Norden passiert. Eine halbamtliche Mitteilung der Nankinger Regierung kündigt an, daß 5000 Mann als Verstärkung nach dem östlichen Abschnitt der chinesischen Osteisenbahn entsandt wurden und 10 000 Mann an der Grenzstation Mandschuria bereitgehalten werden. Die in China lebenden Weißrussen sollen sich in allen wesentlichen Zentren, wie Schanghai, Mukden, Tientsin und Charbin für militärische Dienste auf chinesischer Seite angeboten haben. Ihre Zahl wird mit 50 000 Mann angegeben, was aber erheblich übertrieben sein dürfte.



Die Entscheidung über Krieg und Frieden in Asien

wo sich an der Grenze der Mandschurei Rußland und China Gewehr bei Fuß gegenüberstehen, liegt in den Händen des russischen Volkskommissars des Auswärtigen, Karachan (links), der das Ultimatum an China richtete, und des Außenministers der Nanking-Regierung, Wang (rechts).

Eine absterbende Monarchie

Der taubstumme Thronfolger.

Madrid, Mitte Juli 1929.

Seit dem Zusammenbruch der habsburgischen Dynastie Oesterreichs ist der König von Spanien die letzte katholische Majestät. Als solcher wird er von der römischen Kirche mit besonderer Liebe und Sorgfalt behütet und gestützt. Thron und Altar sind in Spanien unauslöslich miteinander verbunden. Der Klerus weiß, daß seine geistige Macht und vor allem sein materieller Reichtum nur im Kampfe gegen alle Kräfte des Fortschritts behauptet werden können. Seine stärkste Kraftquelle ist der Analphabetismus, der besonders auf dem Lande und vor allem in den südlichen Provinzen einen enormen Prozentsatz der Bevölkerung ausmacht. Die systematisch gepflegte Unbildung eines großen Teiles des Landvolkes ist der stärkste Triumph in der Hand der Kirche. An der Wand des Vortragssaales im Gewerkschaftshaus zu Madrid liest man den Satz „Querer es poder“: die spanische Uebersetzung der Parole von Wilhelm Liebknecht „Wissen ist Macht“. Und wohl nirgends in Europa hat dieses Wort solch tiefe Bedeutung wie im modernen Spanien. So richtet sich der Kampf der Arbeiterbewegung und mit ihr des gesamten fortschrittlichen Spaniens in erster Linie gegen den Klerikalismus und in zweiter Linie gegen die Monarchie.

Das Verhältnis des Direktoriums und insbesondere Primo de Riveras zum König ist ein sehr unklares Kapitel. Es hat in den letzten Jahren oft den Anschein gehabt, als ob der König mit Hilfe anderer Generale den Diktator, den er selber eingesetzt hatte, wieder loswerden möchte. Aber er scheint es nicht ernsthaft zu wagen, denn jede größere Kraftprobe kann für den Thron verhängnisvoll werden. So herrscht neuerdings wieder, wenigstens nach außen hin, ein scheinbar freundschaftliches Vertrauensverhältnis zwischen dem König und seinem Ministerpräsidenten. — Aber auf wie lange? —

Die ganze Existenz der Monarchie ruht auf einer sehr unsicheren Grundlage: nämlich auf der Gesundheit des Königs. Dieser ist ein schwerkranker Mann: erbliche Schwindsucht nagt an seinem Körper seit frühester Kindheit. Er selber wurde von einem im letzten Stadium tuberkulösen Vater gezeugt und wurde sechs Monate nach dem Tode des Vaters geboren. Immer wieder machen sich schwere Gesundheitsstörungen bemerkbar. Bisher hat er alle gefährlichen Krisen überwunden und das dreiundvierzigste Lebensjahr erreicht. Aber jeder Tag mag einen Rückfall bringen, der dem Leben des Monarchen ein schnelles Ende setzt. Und was dann?

An diesem Tage dürfte das Problem Republik oder Monarchie eine ganz automatische Lösung finden. Denn die Erbschaftsfolge ist nahezu unlösbar. Der Thronfolger ist taubstumm, der zweite Sohn ist, wie einst der letzte Zarewitsch, ein „Bluter“. Das Verhältnis zwischen dem König und der Königin, einer geborenen englischen, zum Katholizismus übergetretenen Prinzessin Battenberg, soll das denkbar schlechteste sein, weil sie sich gegenseitig die Schuld an dieser katastrophalen Nachkommenschaft zuschieben, und wahrscheinlich beide mit Recht. Es gibt freilich noch andere Kinder, bei denen, wie es heißt, ernste Gesundheitsstörungen bisher nicht festgestellt wurden, aber es ist kaum denkbar, daß im zwanzigsten Jahrhundert ein immerhin sich stark und modern entwickelndes Volk eine Dynastie, die ohnedies wenig populär ist, unter solchen traurigen Umständen beibehält. Durchaus nichtradikale Diplomaten, die an dem Empfang der Völkerbundsdelegationen beim König im Schloß zu Madrid teilgenommen hatten, haben übereinstimmend bekundet, daß der Anblick dieser kranken Königsfamilie und des nicht minder degenerierten übrigen Hofes als die denkbar stärkste republikanische Propaganda auf den unbefangenen Zuschauer wirkte.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist also die spanische Dynastie und damit auch die Monarchie in Spanien überhaupt im Absterben begriffen. Für diese vielleicht nicht allzu ferne Eventualität muß sich die spanische Arbeiterbewegung bereit halten und die Massen im republikanisch-demokratischen Sinne aufklären und erziehen, denn nur sie stellt die Macht dar, die fähig und berufen sein würde, das sich wirtschaftlich und technisch so schnell modernisierende Spanien auch in politischer Hinsicht in ein modernes Land zu verwandeln.

Der Reichskanzler über die Versöhnungskommission

Es sind in Genf keine Zugeständnisse gemacht worden

Berlin. Zu den Behauptungen, die noch immer in einem Teil der französischen Presse unter Berufung auf die Genfer Verhandlungen vom September v. Js. über den Plan der Einsetzung einer besonderen Kommission für die demilitarisierte Rheinlandzone aufgestellt werden, erklärt der Reichskanzler als damaliger Führer der deutschen Abordnung, daß er nur die schon verschiedentlich von amtlicher deutscher Seite abgegebenen Erklärungen über dieses Thema wiederholen könne. Insbesondere stimme er in allen Punkten den Ausführungen zu, die noch vor wenigen Tagen der Reichsminister des Auswärtigen gegenüber einem Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ gemacht habe. Bei den Verhandlungen im September habe er in keinem Augenblick einen Zweifel darüber gelassen, daß für Deutschland eine über das Jahr 1935 hinaus tätige Kommission der in Rede stehenden Art keinesfalls in Frage kommen könne. Keine deutsche Regierung würde sich finden, die in diesem Punkt Zugeständnisse machen würde. Aus der Haltung der deutschen Abordnung in der Septembertagung erkläre sich auch die Tatsache, daß über die Dauer der Kommission, wie der bei Abschluß der Genfer Verhandlungen veröffentlichte Bericht zeige, keine Einigung habe erzielt werden können.

Wie der „Temps“ den deutschen Widerstand einschätzt

Paris. Der „Temps“ setzt sich mit der Veröffentlichung Dr. Stresemanns über die Rheinlandfrage auseinander und schreibt zum Schluß: „Es sei nicht zu befürchten, daß die Opposition in Berlin ihren Widerstand gegen die Einsetzung einer Kontrolle im Rheinland so weit treiben werde, daß hierdurch der Erfolg einer allgemeinen Regelung gefährdet würde. Es sei nur zu gut bekannt, daß Deutschland an der Annahme des Young-Planes ein Lebensinteresse habe und daß es allzu leidenschaftlich die Befreiung des besetzten Gebietes herbeisehne, um nicht doch noch anderen Verpflichtungen zuzustimmen, die mit der nationalen Würde Deutschlands durchaus nicht vereinbar wären.

Der englische Versöhnungsschritt in Moskau

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, übermittelte am Dienstag der norwegische Gesandte dem stellvertretenden Außenkommissar Karachan die englische Einladung, einen Beauftragten der Sowjetregierung nach London zu entsenden. Von unterrichteter slowakischer Seite wird mitgeteilt, daß es noch nicht feststehe, ob die Sowjetregierung dieser englischen Aufforderung Folge leisten werde, da sie unbedingte Anerkennung verlange.

Neuer englisch-chinesischer Wirtschafts-Vertrag in Vorbereitung

London. Zwischen dem britischen Gesandten in China und dem Nankinger Außenminister wurde dem diplomatischen Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ zufolge kürzlich der Entwurf eines neuen englisch-chinesischen Wirtschaftsvertrages ausgetauscht. Die Grundbestimmung dieses neuen Vertrages wird die Festlegung gleicher gegenseitiger Rechte sein. Eine gemischte Kommission, bestehend aus zwei englischen und zwei chinesischen Sachverständigen tagt gegenwärtig in Schanghai, um einen endgültigen Vertrag fertigzustellen.

Verkündung des Kelloggpaktes am 24. Juli

Washington. Präsident Hoover hat die Verkündigung des allgemeinen Kriegsverzichtsvertrages (Kelloggpakt) im Weißen Hause auf den 24. Juli festgesetzt.

Triumph der Jugend und der Internationale!

Krieg, Militarismus und Faschismus sind heute die schlimmsten Uebel!

Wien, 14. Juli. Wo ist der Dichter, wo ist der Maler, der diesen Fackelzug der internationalen Arbeiterjugend vom Sonnabend abend, den Fest- und Siegeszug vom Sonntag schildern und wiedergeben könnte? Wer schildert diese Sommernacht und diesen wahren Sonnentag, diesen Rausch der Farben und der Freude in der Sinfonie des Taktes und der Töne, diesen Jubel der Jugend und diesen Taumel der Zuschauer?

Was sollen Zahlen sagen, wo sich die Sekunden der beiden Demonstrationen mit tausend multiplizieren lassen, und an den beiden Tagen, am Sonnabend und am Sonntag, die jugendlichen Demonstranten je 2½ Stunden lang an den Hunderttausenden von begeisterten Massen, an der Bevölkerung des roten Wien, an einem ganzen Volk vorbeigezogen sind, die weite, breite Stadt in ein Meer der Kraft und Beschwingtheit einhüllend, sie von einem Ende bis zum anderen mit einem gewaltigen Brausen erfüllend.

Was wir an diesem Abend und dem folgenden Morgen sahen, war ein Wunder der Organisation, das Wunder der sozialistischen Idee, der Triumph der internationalen Sozialdemokratie.

Gleich dem schönsten Märchen aus 1001 Nacht stieg am Sonnabendabend die Jugend und die Zukunft Europas von der „Hohen Warte“ Wiens herab und ergoß sich in die Stadt, im Takt ihrer Lieder, mit der Wucht ihrer Sprechchöre, in der Kraft und Schönheit ihrer Jahre, in glutrotem Fackel- und Fahnenglanz. Wie eine glühende Schlange wälzt sich der Zug an den beiden Seiten des Donaukanals entlang, und das Wasser glänzt und gleißt wie Gold. Immer näher rückt es heran, in rhythmischen Bewegungen, und versetzt die spalierbildenden Massen in einen unbeschreiblichen Taumel.

* * *

An diesem Sonntag beginnt es, wo der Abend endete: am Rathaus. Nur ein Bruchteil der Jugendlichen findet um 9 Uhr morgens Platz, als Fanfaren und Chöre den Reigen einleiten. Dann erscheinen auf der Tribüne Fritz Adler im Auftrage der Sozialistischen Internationale, Citrin-London im Auftrage der Gewerkschafts-Internationale und Otto Bauer für die österreichische Sozialdemokratie, um der Jugend ihren Gruß zuzurufen.

In historischer Stunde und auf historischem Platz, so sagt der erste Redner, finden wir uns hier zusammen. Heute ist der Jahrestag der großen Französischen Revolution von 1789. Sie fortzuführen gilt unser Schwur. Am 14. Juli 1889 trat die erste sozialistische Internationale zusammen und schrieb die Maifeier und den Achtstundentag auf ihre Fahne.

Hier ist der Platz, auf dem die Wiener Arbeiterschaft ihren Kampf um das Recht begonnen hat. Der Kampf von heute gilt der Erhaltung der Demokratie, der Verteidigung der Republik, der Erringung des Sozialismus. Deshalb: Die Internationale über alles, über alles in der Welt!

Der Engländer Citrin begrüßt die Jugend im Auftrage von 14 Millionen organisierter Arbeiter, die sich in der Internationale der freien Gewerkschaften zusammengefunden haben. Krieg, Militarismus und Faschismus sind heute die schlimmsten Uebel, denen wir zu begegnen haben. Citrin sagt es in seiner Muttersprache und schließt seine Rede mit dem einen deutschen Wort, das millionenfach in diesen Tagen Wien durchzittert, von allen verstanden wird und in allen Herzen wiederklingt, das eine große Wort der österreichischen Arbeiter: „Freundschaft!“

Otto Bauer folgt und erinnert an den 15. Juli 1927, als die österreichische Reaktion das Blut der Wiener Arbeiter vergoß. Er gedenkt der von ehrlosen Despoten in Italien, Lettland und Jugoslawien zurückgehaltenn Arbeiterjugend, die wir wieder an dem Tage bei uns sehen werden, an dem sie über die Trümmer des gestürzten Faschismus hinwegschreiten wird. Der Redner grüßt die englische Arbeiterschaft, die große Hoffnung des internationalen Proletariats, und er grüßt die deutsche Arbeiterschaft, die kein Anschlußverbot hindern kann sich eins zu fühlen mit ihren österreichischen Klassengenossen.

Drei Grafen und drei Generäle haben vor 14 Jahren dicht in dieser Nähe die Welt in Flammen gesetzt. Der heutige Tag soll uns die Kraft geben, daß uns kein Graf und kein General je wieder gegeneinander führen kann, und daß wir von San Franzisko bis zu den Kulis in Bombay und über die ganze Welt die gesamte Arbeiterklasse aller Länder in der Internationale des Sozialismus vereinen.

Mit dem Rufe „Freundschaft!“, „Krieg dem Kriege!“ schließt die Kundgebung. Der Fest- und Kampfeszug setzt sich in Bewegung, marschiert über den Ring zum Prater. Fritz Adler, Crispin, Citrin, Löbe, Otto Bauer und der Bürgermeister des roten Wien führen die Spitze, umbrandet vom Jubel der Hunderttausende, die die Straßen säumen.

Poincarees Sieg in der Schuldenfrage

Lebhafte Kundgebungen für und gegen die Regierung

Paris. Die Nachmittagssitzung der Kammer, in der die Aussprache über die Ratifizierung der Schuldenverträge mit England und Amerika abgeschlossen wurde, begann sehr stürmisch. Es kam zu lebhaften Kundgebungen für und gegen Poincaree. Die Mitte mit starker Unterstützung der Rechten rief Poincaree Beifall zu, während die Sozialisten, die Radikalsozialisten und einzelne Abgeordnete der Rechten sich feindlich gegen den Ministerpräsidenten stellten.

Die Sitzung eröffnete der Abgeordnete Dubois, der einzige Vorsitzende der Reparationskommission mit einem Antrag, wonach die Abkommen mit Amerika und England weder auf die außerordentlichen Leistungen Frankreichs während des Weltkrieges Rücksicht nähmen, noch auf die besonderen Dienste, die Frankreich während 15 Monaten den Vereinigten Staaten erwiesen habe. Aus diesen Gründen müsse die Kammer beschließen, die Erörterung auf einen späteren Zeitpunkt zu vertagen.

Poincaree erwiderte, daß Dubois alle Bemühungen der letzten zehn Jahre mit einem Federstrich erledigen wolle. Wenn man nach Dubois' Vorschlag handeln würde, so würde Amerika antworten: „Bezahlt mir die 400 Millione Dollar am 1. August!“ Marin, Reibel, Haye und der Sozialist Auriol traten ebenfalls für den Antrag Dubois ein.

Die Abstimmung war von Poincaree mit der Vertrauensfrage für die Regierung verknüpft. Der Antrag Dubois wurde mit 239 gegen 304 Stimmen abgelehnt. Die Regierung erhielt somit eine Mehrheit von rund 65 Stimmen.

Ein sozialistischer Vorstoß

Paris. Den sozialistischen Antrag begründete Leon Blum. Der Antrag besagt u. a.: „Die Kammer beschließt vor Fortsetzung der Aussprache der Regierung ihren Willen zu bekunden, die Liquidierung der Kriegsprobleme an eine Politik der tatsächlichen Befriedung zu binden, deren erste Bekundung die Aufhebung der militärischen Besetzung des Rheinlandes alsbald nach Annahme der Youngplanes sein muß, ferner an eine energische und rasche Anstrengung in der Richtung des Schiedsgerichtsverfahrens und der allgemeinen Abrüstung sowie an eine Organisation Europas, die ermöglicht, die Revision der Abkommen mit Amerika vorzubereiten.“

Blum führte aus: Wenn die Schuldenlage Frankreichs gegenwärtig so drückend geworden sei, so sei dies auf die begangenen Fehler bei der Ausarbeitung des Versailler Vertrages, die Ablehnung des Planes Bonar Laws und die Ruhrbesetzung zurückzuführen.

Zur Rheinlandfrage erklärte Blum: Die Sicherheit ist nicht die militärische Besetzung, sondern Locarno (Beifall links). Ich frage nicht nach dem Tage der Räumung, sondern nur, ob sie unmittelbar der Annahme des Youngplanes durch die Mächte folgen wird. Ich habe leider Gründe, daran zu zweifeln. Ohne Rheinlandräumung gibt es aber keine wirkliche Befriedung und keine endgültige Liquidierung des Krieges. Wird die Regierung die Räumung der Rheinlande der Annahme des Youngplanes oder der Durchführung dieses Planes, d. h. der Mobilisierung der deutschen Obligationen unterordnen? Diese präzise Frage bedarf einer präzisen Antwort. Ohne Räumung wird keine Anleihe also auch keine Mobilisierung möglich sein. Die Mithilfe Deutschland ist nötig, aber nicht genügend. Das Ergebnis wird von äußeren Umständen abhängen. Wie kann man die Räumung von Bedingungen abhängig machen, die Deutschland entzogen sind?



Der neue Präsident der Internationalen Handelskammer ist der frühere belgische Finanzminister und Ministerpräsident Georges Theunis, der für den nach zweijähriger Amtstätigkeit zurücktretenden Italiener Pirelli gewählt wurde.

Macdonald gegen die Blutjustiz Woldemaras

Kowno. Im Zusammenhang mit dem im Mai versuchten Attentat auf den litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras wurden besonders in den Kreisen der Studenten zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Die Mitglieder der sozialrevolutionären Gruppe unter der Studentenschaft wurden restlos gefangen gesetzt. Von ihnen ist der Student Wosilius als aktiver Teilnehmer an dem Attentat kürzlich erschossen worden. Der Vater eines anderen Studenten, der nach dem Attentat geflüchtet ist, wurde in das Konzentrationslager von Warna verschickt. Im Gefängnis verblieben 14 Studenten. Mehreren drohte die Todesstrafe. Der Prozeß gegen sie wurde jedoch wider Erwarten vom Kriegsgericht immer wieder verschoben.

Das hing nach unseren Informationen mit einem persönlichen Brief Macdonalds an Woldemaras zusammen: Darin warnt Macdonald den litauischen Ministerpräsidenten vor standgerichtlichen Todesurteilen und der Anwendung politischer Repressalien. Auf Grund dieser Warnung wurden die Verhandlungen vor dem Kriegsgericht zunächst wiederholt verschoben. Erst dieser Tage ist die erste Gruppe der Angeklagten abgeurteilt worden. Der Student Meschlus erhielt lebenslängliches Zuchthaus, die anderen drei wurden zu schweren Kerkerstrafen verurteilt. Die Aburteilung der übrigen Gruppen steht in den nächsten Tagen bevor. Auch ihnen stehen im Gegensatz zu der Prozedur des Kriegsgerichts Verteidiger zur Verfügung; außerdem ist die Vernehmung von Entlastungszeugen zugelassen.

Zwangsaufkäufe deutschen Bodens im Graudenzer Gebiet

Warschau. Wie aus Graudenz berichtet wird, fand Ende der vergangenen Woche im dortigen Bezirkslandesamt eine öffentliche Sitzung statt, in der die Entschädigungen für zwangsweise aufgekaufte Flächen von 4 deutschen Gütern festgesetzt wurden. Demnach wurden 198 Hektar des Gutes Burg, Eigentümer von Falkenhain, 400 Hektar des Gutes Spengawsk, Eigentümer Olaf von Paleschi, 100 Hektar des Gutes Orlow, Eigentümer Chomse und 100 Hektar des Gutes Birckeneck, Eigentümer Kurt Hölzel zu einem Durchschnittspreis von 1270—900 Zloty je Hektar zwangsweise aufgekauft. Alle Güter befinden sich im Graudenzer Bezirk.

China schlägt Japan beschleunigten Abschluß eines Freundschaftsvertrages vor

Tokio. Der chinesische Gesandte in Tokio hat dem japanischen Außenminister Baron Schidehara amtlich den Abschluß eines Freundschaftsvertrages vorgeschlagen. Die Nankinger Regierung legt großen Wert auf möglichst beschleunigten Abschluß dieses Vertrages, selbst wenn die anderen wirtschaftlichen und politischen Fragen zwischen beiden Ländern noch nicht gelöst sind.

Neue Massenkundgebung gegen China in Moskau

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau fand dort am Dienstag vor der chinesischen Gesandtschaft wieder eine Massenkundgebung statt. Etwa 100 000 Arbeiter und Beamte nahmen an der Kundgebung teil. Die Kundgeber bewarfen die Gesandtschaft wederum mit Früchten usw. und versuchten in das Gebäude einzudringen. Sie wurden jedoch durch die Polizei zurückgehalten.

Eine interessante Maßnahme der mexikanischen Regierung

Mexiko-City. Die mexikanische Regierung beschlagnahmte die Metallmine „Nueala Florencia“ bei Cindadjuarez, die bisher zum Besitz des Rebellengenerals Caraveo gehörte, und übergab sie den dortigen Arbeitern und Angestellten. Diese beabsichtigen, den Betrieb auf eigene Rechnung als Cooperative aufrechtzuerhalten.

Keine Entspannung zwischen Bulgarien und Jugoslawien

Sofia. Die „Zname“ meldet, daß die bulgarische Regierung ihre Pariser und Londoner Gesandten angewiesen hat, die dortigen Regierungen zu verständigen, daß Bulgarien die von Belgrad gestellten Bedingungen hinsichtlich der Ratifizierung der Piroter Protokolle, nämlich der Schaffung einer zehn Kilometer breiten Grenzzone und Liquidierung zweistaatlicher Grenzbesitze, nicht annehmen kann. Damit scheint auch die letzte Hoffnung, daß durch direkte Verhandlungen noch eine Entspannung zwischen Belgrad und Sofia möglich ist, geschwunden.

Start des „Flügel der Sowjets“ nach Paris

Berlin. Nach mehrtägigem Aufenthalt in Berlin starteten heute 13,30 Uhr die russischen Flieger mit ihrem dreimotorigen A. N. T. — 9 (Ganzmetallflugzeug), um ihren europäischen Rundflug fortzusetzen. Der heutige Flug führt nach Paris. Das Flugzeug wird von dem russischen Flugzeugführer Romoff gesteuert. An Bord befinden sich insgesamt 11 Personen.

Zum Abschied hatten sich der russische Botschafter Krestinski, Geheimrat Fisch vom Reichsverkehrsministerium, Vertreter des Auswärtigen Amtes und Direktionsmitglieder der deutschen Lufthansa, der Deruluft und der Berliner Flughafengesellschaft in Tempelhof eingefunden.

Der neue Leiter der chinesischen Ostbahn

Peking. Wie die chinesische Telegraphenagentur mitteilt, wird zum Leiter der chinesischen Ostbahn an Stelle des sowjetrussischen Ingenieurs Jemschanow der ehemalige Leiter der chinesischen Ostbahn, Boris Ostoumow ernannt werden, der im Jahre 1924 durch die sowjetrussische Herrschaft von seinem Posten gestürzt wurde. In Charbin herrscht Ruhe.



Zum Tode Hugo von Hofmannsthal

Der Dichter Hugo von Hofmannsthal ist, als er sich zum Begräbnis seines Sohnes, der sich in einem Anfall von Schwermut erschossen hat, begeben wollte, infolge der Aufregungen bewußtlos zusammengebrochen und wenige Stunden später gestorben. Hugo von Hofmannsthal, der schon als 17jähriger durch sein dramatisches Gedicht „Tor und Tod“ die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, war in der ersten Periode seiner Schaffenszeit Lyriker und schuf dann eine Reihe von Dramen. Seinen höchsten Ruhm brachte ihm die Zusammenarbeit mit Richard Strauß. Hugo von Hofmannsthal hat ein Alter von nur 55 Jahren erreicht.

Polnisch-Schlesien

Galizische Pädagogik

Man hat sich so im Laufe der Jahre in unserer Wojewodschaft das Wundern abgewöhnt; denn wir leben im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Aber mitunter geschieht doch noch Verschiedenes, wo sogar ganz intelligent sein wollenden Menschen der Gehirnskasten vor Staunen klappert, geschweige erst den Laien und Alltagsfliegen, denen das Denken recht sauer wird. So hat sich im benachbarten Städtchen Tichau eine Episode zugetragen, deren Absurdität wohl wert ist, in die Oeffentlichkeit hinausgetragen zu werden. Und dann wäge und prüfe ein Jeder! Ein biederer Arbeiter schreibt für seinen erkrankten Jungen einen Entschuldigungszettel, aber, da er die polnische Schriftsprache nicht beherrscht, in deutscher Abfassung. Was geschieht? — Die 5 Fehltage des erkrankten Knaben müssen vom Vater mit 3 Zloty Geldstrafe bezahlt werden, auf Grund des deutschen Entschuldigungszettels, der allerdings in die polnische Schule wanderte. Dieses Stückchen Papier mit ein paar deutschen Worten haben nicht nur die betreffenden Empfänger außer Rand und Band gebracht, sondern wurden auch zu einer Art „Lebensschicksal“ für den bewußten Schuljungen.

Dieser kam nämlich nach seiner Krankheit hübsch rasiert und frisch verschnitten wieder in seine Klasse und zwar mit einer sogenannten „Ponny-Frisur“, wie sie Knaben zuweilen zu tragen pflegen. Und er sah ganz kleidsam aus. Diese Meinung teilte leider nicht seine Lehrerin mit dem klangvollen Namen Kirsowa, welche zunächst einige Tage lang die Stirn des Jungen mit unzweideutigen Blicken musterte. Als sich aber durchaus nichts daran ändern wollte, griff die resolute Pani zur Selbsthilfe, zog eine Schere heraus und machte den Ponnys einen „großen Strich durch die Rechnung“. Da staunte der Knabe, heulte über seine verdorbene Frisur, der Vater aber kam zur Schule, und was er dort vermeldete, geschah nicht gerade in Nachtigallentönen. Wer kann es ihm auch verübeln! Der Herr Kierownik, mit Namen Hrabin, legte eine geradezu gräfliche Gesinnung an den Tag, indem er sich, beziehungsweise die Handlungsweise der Lehrerin entschuldigte und dem empörten Vater sein Ehrenwort gab, die Frisur des Knaben wieder in Ordnung zu bringen. Als aber trotz des Ehrenwortes Tage verstrichen, ohne daß die gelichteten Ponnys wieder voll wurden, führte der Vater sein Söhnlein zum Verschönerungsrat, der die Geschichte ins richtige Licht brachte, indem er den Knaben kahl rasierte, das Ehrenwort des Herrn Schulleiters aber ging mit in den sommerlichen Erholungsurlaub.

Was soll man aber von derartigen „unerlaubten Eingriffen“ einer Pädagogin denken!! Wenn bei uns übermäßige Hitze herrschen würde, so könnte man die Einwirkung derselben höchstwahrscheinlich darauf zurückführen. Da dies aber nicht der Fall ist, so muß man zu der Annahme kommen, daß die Frage, „welche Frisur ein Schulknabe zu tragen hat“, momentan hier sehr lösungsbedürftig ist. Nun, die Pani Kirsowa hat das Problem recht resolut gelöst, und wenn wir auch für Energie in der Schule zu haben sind, so wäre doch vor einer Nachahmung dringend gewarnt. Aber schlechte Beispiele verderben oftmals die besten Sitten. Na, und ein Ehrenwort ist schließlich auch kein Pappenstiel, besonders wenn es ein Schulleiter abgibt. Wir wollen hoffen, daß solche Ereignisse nur Ausnahmen in der Regel sind, aber weil sie so einzigartig dastehen, möchten wir sie den Neugierigen nicht vorenthalten. Schließlich loben wir doch stets unsere Kultur. Sollte man das in diesem Falle auch tun?

Wo es der Minderheit so schlecht geht

Die Polen in Deutsch-Oberschlesien als Muster für alle Auslandspolen. — Ein Schreiben des Beuthener polnischen Generalkonsuls.

Der polnische Generalkonsul in Beuthen, Leon Malhomme, hat nach polnischen Pressemeldungen an das Komitee der Tagung der Auslandspolen in Warschau ein Telegramm nachstehenden Inhalts gerichtet:

„Danke für die Einladung. Leider ist es mir nicht möglich zur Tagung zu erscheinen, da wichtige Angelegenheiten in meinem Amtsort mich festhalten. Ich wünsche den Auslandspolen einmütige und fruchtbringende Arbeit auf der Warschauer Tagung, sowie in ihren Wirkungskreisen in der Fremde. Mein sehnlichster Wunsch ist es, daß den Polen, die außerhalb der Grenzen der Republik Polen wohnen, in ihren Bemühungen um die Erhaltung ihrer Nationalität das Beispiel der Geschlossenheit und Solidarität des polnischen Volkes im Oppelner Schlesien voranleuchte, welches trotz seiner wirtschaftlichen Schwäche den unermüdlichen Kampf um die Erhaltung des Glaubens und der Muttersprache führt.“

Dieses Telegramm zeigt erneut die tätige Anteilnahme des Beuthener Generalkonsuls an der polnischen Minderheitsbewegung in Deutsch-Oberschlesien. Wenn jedenfalls der deutsche Generalkonsul in Kattowitz die gleiche Tätigkeit in Polnisch-Oberschlesien entfalten würde, dann würde dies von polnischer Seite kaum stillschweigend geduldet werden.

Anmeldung reichsdeutscher Kinder für die Minderheits-Mittel- und -Volksschulen

Reichsdeutsche Eltern, die ihre Kinder für das am 1. September 1929 beginnende Schuljahr in den Minderheits-Mittel- oder Minderheits-Volksschulen unterbringen wollen, werden ersucht, die Anmeldung beim Deutschen Generalkonsulat in Kattowitz unverzüglich, spätestens bis zum 25. Juli d. J. vorzunehmen, soweit es bisher nicht geschehen ist.

Vom Schlesischen Handwerks- und Industrie-Institut

Ende Juli bezw. Anfang August beabsichtigt das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut in Kattowitz in Bielitz zwei neue Zuschneidekurse für Damen- und Herrenartikel abzuhalten. Die Kurse sollen 6 Wochen andauern. Anmeldungen können beim genannten Institut in Kattowitz, auf der ulica Slowackiego 19, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr und von 3 bis 6 Uhr vorgenommen werden.

Die Vorbereitung zur Aufstandsfeier

Es waren damals wirklich unruhige Zeiten in Oberschlesien gewesen, da abgesehen von den Sozialkämpfen, die gerade bei uns stark hervortraten, kamen auch die Polen an die Reihe und verlangten die Angliederung Oberschlesiens an Polen. Hie und da kam es gar zu blutigen Kämpfen, an welchen sich jedoch nur ein geringer Bruchteil der Bevölkerung beteiligte. Das nannten die Polen einen Aufstand und nennen es auch noch heute so. Am 17. und 18. August d. Js. werden es 10 Jahre um sein, als dieser 1. polnische Aufstand in Oberschlesien ausgebrochen ist und von polnischer Seite werden große Vorbereitungen getroffen, um das Ereignis zu feiern. Wir wollen hier die Tatsache feststellen, daß man in den hiesigen polnischen Kreisen der Sache selbst viel Sympathien entgegenbringt, aber man ist sich uneinig wie die Jubiläumsfeier zu begehen ist. Das polnische Lager in der schlesischen Wojewodschaft ist zerrissen und steht miteinander in einem gehässigen Kampfe, wie wir ihn nur aus der Plebiszitzeit können. Da ist es völlig ausgeschlossen, daß die Aufstandsfeier gemeinsam von allen hiesigen Polen gefeiert wird, dazu ist das polnische Lager garnicht fähig. Wir werden genauso wie am 3. Mai, dem letzten polnischen Nationalfeiertage, zwei Feierlichkeiten haben nur dem Unterschiede, daß diesmal die Gegensätze noch viel krasser zum Vorschein kommen werden. Bereits heute werden mit Volldampf von zwei Richtungen große Vorbereitungen getroffen. Die eine Richtung ist selbstverständlich die Sanacja Moralna, die zwar nur für den 3. Aufstand schwärmte, an welchem der jetzige Wojewoda teilgenommen hat, aber sie kann nicht umhin, weil sie die Aufstände als ihr Privileg betrachten und sie muß schon feiern. Das wird eine offizielle Feier sein, den Spitzen der Behörden, dem Klerus, den vielen Ehrenkompagnien von Militär, Polizei und den Aufständischen. Diese Richtung bemüht sich die Feier zu monopolisieren, so wie sie den polnischen Patriotismus monopolisiert hat. Aber die zweite Richtung läßt sich nicht bei Seite schieben, sondern arbeitet mit Volldampf und will eine Feier veranstalten, wie nie zuvor. Es ist das die Richtung der N. P. R. und Korfanty. Beide Gruppen zusammen haben die schlesische Wehr gegründet, die unter der Leitung des ehemaligen Polizeiinspektors Banczyk steht. Diese schlesische Wehr arbeitet schon seit drei Monaten an der Vorbereitung der Feierlichkeiten. Man will hier nicht nur feiern, sondern man will die Macht vordemonstrieren und man kann schon heute mit Bestimmtheit voraussagen, daß diese Demonstration gelingen dürfte und die offizielle Feier der Sanatoren in den Schatten gestellt werden dürfte. Wir haben jetzt Schulferien. Die Schulkinder und die Schüler der Mittelschulen werden zu der offiziellen Feier nicht abkommandiert werden können. Damit rechnen die Gegner der Sanacja und da sie Anhang im Volke haben, jedenfalls viel mehr als die Sanacja, so rechnen sie mit einem überwältigenden Erfolg am 17. und 18. August.

Zu einem Aufstande wird es Anno 1929 bei uns nicht kommen, obwohl die politische Situation bei uns stark mit Elektrizität geladen ist. Sollte es aber dennoch zu ein bischen Aufstand nach dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke kommen, dann dürfte dieser Aufstand kaum gegen die deutsche Minderheit gerichtet sein, vielmehr wird sich der Haß in eigenen Reihen entladen.

Praktische Verständigungspolitik

Beilegung eines deutsch-polnischen Streitfalles durch Entgegenkommen

Im November 1925 kam es auf dem Grenzbahnhof Nensa zwischen einem polnischen Lokomotivführer Wallusch und einem preußischen Oberlandjäger Thaler zu einem Zusammenstoß. Wallusch machte im angetrunkenen Zustande in der Bahnhofswirtschaft Lärm. Als er den dienstlichen Anordnungen des Oberlandjägers nicht Folge leistete, machte dieser von seinem Dienstrevolver Gebrauch, wobei Wallusch nicht unerheblich verletzt wurde. Auf Beschwerde von polnischer Seite wurde der Oberlandjäger von den preußischen Behörden sofort strafweise versetzt und erhielt eine strenge Rüge. Weiter erklärte sich die preußische Regierung bereit, eine Entschädigung an Wallusch zu zahlen, die von dem Präsidenten der Gemischten Kommission, Calonder, festgesetzt werden sollte. Die preußische Regierung erklärte sich zu diesem Verfahren bereit, obwohl sie dazu auf Grund des Genfer Vertrages nicht verpflichtet war, ganz abgesehen davon, daß Wallusch an dem ganzen Vorfall eine erhebliche Mitschuld trug. Präsident Calonder hat auf Grund des Gutachtens eines Schweizer Sachverständigen, der die Erwerbsunfähigkeit des Wallusch durch die erlittenen Verletzungen auf 33 ein Drittel Prozent abschätzte, eine Entschädigung von rund 20 000 Zloty für angemessen bezeichnet, während von polnischer Seite der zehnfache Betrag verlangt worden war. Die preußische Regierung hat diese Entschädigungssumme durch Vermittelung des deutschen Reichs- und Staatsvertreters bei der Gemischten Kommission in Kattowitz auch anstandslos auszahlen lassen und damit erneut gezeigt, daß sie gewillt ist, über die Verpflichtungen des Genfer Vertrages hinaus deutsch-polnische Zwischenfälle verständnisvoll beizulegen. Auf polnischer Seite hat man allerdings bis jetzt ein gleiches Verhalten in ähnlichen Fällen noch nicht feststellen können.

Prüfungen im Handwerk

Vor einer besonderen Prüfungskommission bestanden nachstehende Kandidaten die Gesellenprüfung: Im Elektro-Installateurgewerbe: Rudolf Seja, Heinrich Kurzeja, Günter Prendel, Georg Golec, Roman Parusek, Josef Starsz, Johann Gorecki, Roman Szamik, Georg Wagner, Isidor Wieczorek, Maximilian Horzella, August Wostal, Josef Gajowski, Peter Zmuda, Georg Matissek, Stefan Pyka, Paul Fiszal und Wladislaus Szymainski, im Schmiede- und Schlosserhandwerk Wilhelm Mrozek, Alfred Kopietz, Josef Sczyrbowski, Erich Kalusz, Josef Wadas, Peter Mainka, Oskar Sekulla und Gerhard Nowak, sowie im Ofen- und Kachelsetzerhandwerk: Boleslaus Paszenda, August Gajczyk, Ernst Kolosko, Wilhelm Kania 1, Wilhelm Kania 2 und Wilhelm Bystron. Die Prüflinge sind in Kattowitz und Umgegend wohnhaft.

Wieviel Arbeitslose zählt die Wojewodschaft?

In der letzten Berichtswoche war innerhalb der Wojewodschaft Schlesien ein Abgang von 1038 Arbeitslosen zu verzeichnen. Am Ende der Woche betrug die Erwerbslosenziffer 9038 Personen. Geführt wurden u. a. 2316 Gruben-, 542 Metallhütten- und 678 Bauarbeiter, 317 Erwerbslose aus der Keramik, 43 Steinsetzer, 101 Arbeitslose aus der Holz-, Papier- und chemischen Branche, 324 qualifizierte und 3464 nichtqualifizierte Arbeiter, 50 Landarbeiter, sowie 788 geistige Arbeiter. — Eine wöchentliche Unterstützung erhielten zusammen 3028 Beschäftigungslose.

Kattowitz und Umgebung

Bevölkerungsbewegung im Landkreis Kattowitz.

Laut einer Statistik des Landratsamtes in Kattowitz wurden im Monat Juni innerhalb des Landkreises Kattowitz insgesamt 235 307 Einwohner registriert und zwar 116 109 Männer und 119 198 Frauen. Es entfielen auf die Stadt Myslowitz 21 031 Bewohner sowie auf die Gemeinde Baingow 1065, Bielschowitz 15 874, Brzenskowitz 3178, Brzezinka 6307, Bukowina 2722, Bittkow 4521, Janow 13 774, Eichenau 10 200, Halemba 2276, Klodnitz 601, Kuntzendorf 5910, Kochlowitz 12 235, Macajkowitz 2124, Makoschau 7997, Michalkowitz 7797, Neudorf 24 063, Paulsdorf 6264, Przelajka 1181, Rosdzin 12 021, Siemianowitz 38 458, Schoppinitz 11 083 und Hohenlohenhütte 10 768 Einwohner. Die Ziffer hat sich gegenüber dem Vormonat um 671 Personen, darunter 487 Männer und 184 Frauen erhöht. In dem gleichen Monat wurden zusammen 495 Lebend- und 12 Totgeburten gemeldet. Es handelt sich in diesem Falle um 266 Knaben und 241 Mädchen. Verstorben sind im Monat Juni 211 Personen und zwar 121 Männer und 90 Frauen. Eheschließungen wurden in dem Zeitraum 215 geschlossen.

Eine zweite Grünanlage mit Kinderfreibad.

Im Ortsteil Zalenze ist in verhältnismäßig kurzem Zeitraum eine weitere, große Grünanlage mit einem Kinderfreibad geschaffen worden. Es handelt sich um den früheren Gruszkaplatz, welcher jetzt in Plac im. Ks. Pral. Londzina umbenannt wurde. Aehnlich wie die Grünanlage am Andreasplatz in der Altstadt, bedeutet auch die zweite Grünanlage für Erwachsene und Kinder eine viel aufgesuchte Erholungsstätte. Mit den Arbeiten für diese Anlage wurde am 5. April d. Js. begonnen. Da etwa 30 Prozent der Arbeitsschichten von Arbeitslosen geleistet worden sind, so kann auch hier gesagt werden, daß die städtische Gartenverwaltung in Kattowitz, wie stets, so auch in diesem Falle, das Prinzip der produktiven Arbeitslosenfürsorge im Auge behalten hat. Die Gesamtfläche des Platzes umfaßt 10 000 Quadratmeter. Es entfallen auf Wege- und Platzflächen 5300 Quadratmeter, demnach mehr als 50 Prozent.

Zur Begrenzung der Anlagen wurden Bordsteine in einer Länge von 2200 laufenden Metern verlegt. Im Herbst sollen in den Nischen 2200 Ruhebänke aufgestellt werden. Die Gesamtkosten betragen 83 000 Zloty. Die Lage des Platzes ist besonders günstig und zweckentsprechend, da die dort wohnende etwa 20 000 Köpfe zählende Zalenzer Bevölkerung sich zu 60 Prozent aus Arbeitern zusammensetzt, welche dort ihr Erholungsstündchen nach Feierabend finden können. Spiel- und Badegelegenheit ist für die 5000 Kinder dieses Vorortes in ausreichendem Maße vorhanden. Sämtliche Arbeiten hat die städtische Gartenverwaltung in eigener Regie ausgeführt. Auf das Freibad entfallen 1452 Quadratmeter und zwar auf das Bassin 282, den Sandstrand 660, den Liegerasen 300 und auf kleinere Plätze 520 Quadratmeter. Dieses Freibad wird während der Badesaison von den Räumen für Erwachsene gesperrt.

Zu bemerken ist, daß außer diesen beiden großen Freibädern auf dem Andreas- und Londzinplatz noch vier kleinere Planschbecken an verschiedenen Stellen in diesem Jahre geschaffen worden sind und zusammen etwa 8000 Quadratmeter aufweisen.

Aus der Bergarbeiterbewegung. Am Sonntag fand im Saale Ebel in Zalenze eine gut besuchte Versammlung der Ortsältesten der Cleophasgrube statt. Es ist auch kein Wunder, daß sich diese Leute wehren, denn als Ortsälteste sind sie für ihre Mitarbeiter, für ihr Leben, verantwortlich, sie stehen immer mit einem Fuße beim Prokurator. Sie verlangen daher eine bessere Bezahlung schon aus diesem Grunde, weil sie das Schießmaterial schleppen müssen. Sie bekommen zwar einen minimalen Zuschlag, und zwar: Ortsälteste auf Strecken 28, Pfeiler bis 5 Meter Höhe 33 und darüber hinaus 47 Groschen. Das ist lange keine Bezahlung. Die Ortsältesten von der Cleophasgrube verlangen 15 Prozent des Tagesverdienstes für ihre Verantwortung und für das Schleppen des Schießmaterials. Diese Forderung ist nicht übertrieben. Es wurden bereits verschiedene Anträge gestellt, doch blieb es bei den 15 Prozent. Im zweiten Punkt regnete es von verschiedenen Beschwerden. Eine große Anzahl geförderte Kohlenwagen gehen verlustig. Für verlorene Pflockmarken müssen die Häuer und Schlepper aufkommen, diese werden ihnen vom Lohne in Abzug gebracht. Diese Angelegenheit war schon vor dem Gewerbegericht in Kattowitz zugunsten der Arbeiter entschieden, doch kümmert sich die Verwaltung darum nicht. Es ist doch Unsinn, dem Häuer oder dem Schlepper solche Abzüge zu machen, denn sie haben mit Pflockmarken gar nichts zu tun, sondern die Wagenstößer unter der Rutsche. Wenn eine Pflockmarke aus dem Wagen beim Umkippen auf die Halde oder Rätterwerk hinausrutscht, kann doch kein Arbeiter dafür. Die Grubenverwaltung hat dadurch nur einen großen Profit, der Arbeiter dagegen große Verluste. Weitere

Beschwerden wurden über die Oberhäuer geführt, weil diese zum großen Teil keine Facharbeiter sind, sie wurden vom Rohrleger oder Zimmerhäuer resp. auch Grubenmaurer zum Oberhäuer befördert. Statt dafür zu sorgen, daß die Häuer genug Holz zum Verbauen des Arbeitsortes haben, werden sie von diesen Oberhäuern zur Arbeit angetrieben. Des weiteren verlangen die Ortsältesten, daß auch genug Lehm zum Besetzen der Löcher angeschafft werde, damit sie nicht mit verschiedenem Dreck die Löcher besetzen müssen. Für solche Sachen hat ein Oberhäuer zu sorgen. Wenn man solche Beschwerden hört, dann muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß unsere Grubenmagnaten nur darauf bestrebt sind, recht hohe Profite einzuheimsen, ganz gleich, ob darunter die Arbeiter stark leiden müssen. Zu dieser Versammlung sind auch zwei Organisationsvertreter erschienen und vom Verband der Bergbauindustriearbeiter Kam. Ritzmann und von der Polnischen Berufsvereinigung der Kam. Manowski. Ein jeder von ihnen kam zum Wort. Sie sprachen zur allgemeinen Wirtschaftslage, sowie auch zu den Forderungen der Ortsältesten. Die Forderungen werden der Arbeitsgemeinschaft vorgelegt und dort eingehend besprochen und weitergeleitet. Gegen die Arbeitsgemeinschaft war kein Wort der Kritik erhoben, ein Beweis, daß alles, was die Arbeitsgemeinschaft tuen konnte und was sie erreichen konnte, geschehen ist. Die Ortsältesten sind vernünftig denkende Leute und wissen das auch einzuschätzen. Kam. Ritzmann richtete auch ein Appell an die Anwesenden, sich den Organisationen anzuschließen, damit die Arbeitgeber nicht immer sagen können: „Ja, die Bergarbeiter wollen gar nicht die Forderungen stellen, nur die Gewerkschaftsführer." Wer von den Kameraden die Verbandsbüros kennt, der weiß auch, was dort für ein Betrieb herrscht. Die Arbeitgeber können heute froh sein, daß die ganze Bewegung etwas zusammengefaßt wurde. Vor dem Kriege gab es fast jeden Monat Streiks, da auf einer Grube und nächstens wieder auf einer anderen. Heute ist das nicht der Fall und das haben sie nur den Arbeiterorganisationen zu verdanken, die auf tariflichem Wege die Forderungen der Arbeiterschaft regeln wollen. Man soll aber nicht so hartnäckig sein, wie das gegenwärtig auf der Arbeitgeberseite sogar ein Blinder merken kann.

Aus dem Friseurgewerbe. (Verlängerung der Lehrzeit auf 3½ Jahre.) Im „Christlichen Hospiz" zu Kattowitz wurde eine Versammlung des Friseurverbandes für die Wojewodschaft Schlesien abgehalten, welche gut besucht war. Zur Behandlung gelangten wesentliche Angelegenheiten. Man einigte sich darauf, die Lehrzeit für den Nachwuchs von 3 auf 3½ Jahre festzusetzen. Beabsichtigt wird ferner, an die Ausarbeitung einer neuen Prüfungsordnung heranzugehen, nachdem bereits verschiedene Vorschläge unterbreitet worden sind. Innerhalb der angeschlossenen Friseur-Zwangsinnungen wurden Kommissionsmitglieder gewählt, welche verpflichtet sind, an den Beratungen über die neue Prüfungsordnung regelmäßig teilzunehmen. Auf der Versammlung ist auch ein provisorisches Budget aufgestellt und angenommen worden. Die Anwesenden sprachen sich in der weiteren Versammlungsfolge gegen die Abhaltung privater Friseur-Fachkurse aus. Zur Begründung wurde angeführt, daß den fachmännisch ausgebildeten Friseuren, welche auf eine drei- bis dreieinhalbjährige Lehrzeit zurückblicken können, durch Ausbildung solcher Kursusteilnehmer im Zeitraum von allenfalls einem Jahre eine Konkurrenz erwächst. Weiterhin wenden sich die organisierten Friseure auch gegen den Handel von Rasiermessern, Schleifsteinen, Streichriemen usw. auf den Märkten.

Selbstverschuldeter Unfall. Beim Ueberschreiten der ul. 3. Maja wurde ein gewisser Blumenfeld aus Kattowitz vom Autobus Sl. 3349 überfahren und erlitt leichte Verletzungen. Die Schuld trägt der Ueberfahrene selbst, da er im angeheiterten Zustande die Signale des Autos überhörte.

Von seinem eigenen Fuhrwerk überfahren! Der 50 Jahre alte Jan Szejot aus Mala Dombrowka ging auf der ul. Halera neben seinem fahrenden Fuhrwerk her, stolperte über einen Stein und kam unter die Räder desselben zu liegen, was zur Folge hatte, daß ihm der Bauch aufgerissen wurde und er in bedenklichem Zustand dem Spital in Rosdzin zugeführt werden mußte.

Der gepfändete Radioapparat. Am 18. Februar d. J. wurde in der Wohnung des Schlossers Wilhelm H. aus Kattowitz durch den Vollziehungsbeamten ein Radioapparat beschlagnahmt und mit dem Pfandsiegel versehen. H. wandte sich dieserhalb an seinen Freund, den Händler Marcin Markus Wurzel aus Kattowitz, welcher Eigentümer des Apparates gewesen ist. Beide beschlossen, gemeinsam das Siegel zu entfernen. Als der Beamte einige Tage später von dem Pfandrecht Gebrauch machen wollte, bemerkte er das beschädigte Siegel. Auf Grund einer Anzeige hatten sich die beiden am gestrigen Dienstag vor dem Burggericht in Kattowitz zu verantworten. Die Angeklagten schützten Unkenntnis vor. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurden die Beklagten zu einer Geldstrafe von je 100 Zloty verurteilt.

„Schutz" gegen deutsche Kultureinflüsse

Polnische Schikanen gegen deutsche Zeitungseinfuhr

Durch eine neuerliche Ministerialverfügung aus Warschau ist seit einigen Tagen die deutsche Zeitungseinfuhr nach Polen wesentlich erschwert worden. Die bisher geübte Art der Beförderung deutscher Zeitungen nach Polen hat eine einschneidende Aenderung erfahren, da alle vom Ausland nach Polen eingeführten Zeitungen nicht mehr im direkten Kurierdienst befördert, sondern durch ein Sammelpostamt geleitet werden müssen, von wo erst die Weiterbeförderung der Zeitungen 24 Stunden und mehr später als bisher. Sonntagsnummern kommen noch viel später an, weil am Sonntag die Post in Polen überhaupt keine Annahme hat. Die neuerliche Verfügung wird auf eine jetzt ausgegrabene Einzelbestimmung des alten deutschen Postgesetzes vom 17. Oktober 1871 begründet. Dieses Gesetz, das in Deutschland längst überholt ist, gilt noch in den abgetrennten ehemals deutschen Gebieten Polens. Es wird von den polnischen Behörden benutzt, um die deutsche Zeitungseinfuhr an der polnischen Westgrenze unmöglich zu machen, denn bei dem verspäteten Eintreffen der deutschen Zeitungen wird natürlich diese für die Leser in Polen wertlos. Sämtliche reichsdeutsche Zeitungen werden von dieser Maßnahme gleichmäßig betroffen. Besonders schwer geschädigt werden aber die deutschen Zeitungsverlage an der gesamten deutschen Ostgrenze, die viele tausend Leser in den ehemals deutschen Gebieten bisher noch hatten, die sie verlieren werden, wenn die neue Maßnahme aufrecht erhalten wird, da es für die Dauer unmöglich ist, die deutschen Zeitungen mit diesen gewaltigen Verspätungen zu liefern.

Von deutscher Seite sind sofort Schritte in Warschau unternommen worden, über deren Ergebnis bisher nichts bekannt ist. Die neue Verfügung ist offensichtlich in der Absicht erlassen worden, die deutsche Zeitungsausfuhr nach Polen zu schädigen und nach Möglichkeit überhaupt praktisch zu unterbinden. Diese neue polnische Schikane reiht sich würdig der bisherigen von polnischer Seite geübten Pressezensur durch öftere Beschlagnahme reichsdeutscher Zeitungen an und soll gänzlich den deutschen Einfluß durch deutsche Zeitungen in Polen untergraben, während umgekehrt auf deutscher Seite die polnischen Zeitungen freies Spiel haben und in jeder Weise gegen Deutschland hetzen können, ohne daß von den deutschen Behörden irgendetwas gegen die Einfuhr dieser polnischen Hetzblätter unternommen wird. Durch derartige Maßnahmen wird die deutsch-polnische Verständigung gewiß nicht gefördert und Polen schadet dadurch seinem Ansehen mehr, als es offen zeigt, daß etwas vernichtet werden soll, was deutsch ist.

Bau einer Normalspurbahn. Die Kattowitzer Eisenbahndirektion schreibt zum Ausbau der neuen Schmalspurbahnlinie, und zwar auf der Strecke Ligota—Janow, Offerten aus, welche bis spätestens zum 30. d. Mts., vormittags 11 Uhr, bei der Direktion, Zimmer 211, einzureichen sind. Die Oeffnung der Offerten erfolgt in der gleichen Zeit.

Königshütte und Umgebung

Der unersättliche Klerus.

Es ist sonderbar, daß je höher der Klerus hauptsächlich in Oberschlesien sich seine Dienste bezahlen läßt, er noch unzufriedener wird und nach Erschließung neuer Einnahmequellen sinnt. Man hatte sich scheinbar auch schon unsere Devise zu eigen gemacht, indem man den Fortschritt in der Unzufriedenheit finden will. Sei es dem wie es wolle, nachdem man einen Kirchenstaat errungen hat, braucht man auch größere Einnahmen um sich auch durchsetzen zu können und dazu muß in verstärktem Maße der Peterspfennig herhalten, der wiederum von den „Gläubigen" aufgebracht bezw. eingetrieben werden muß. So auch in Königshütte, unser Klerus denkt und es nur auf einen Versuch ankommt, um die jetzigen Einnahmen noch weiter zu steigern. Deshalb richteten unsere hiesigen Kirchenhäupter an den Magistrat ein Pismo, indem er ihnen zur Einziehung einer Art Kirchensteuer behilflich sein möge. Der himmlische Lohn wird dafür nicht ausbleiben. Und manchen unserer braven Magistratsmitglieder kollerte eine dicke Träne an den Backen und der Weste herunter. Nachdem man sich von der „Rührung" erholt hatte, schwang man sich zu der Bekenntnis auf, daß man selbstverständlich diesem Gesuch nicht abgeneigt ist und ihm seine Hilfe angedeihen lassen will. Doch hier war guter Rat teuer. Wie sollten aber die Einkommen der tausenden von Bürgern der Stadt festgestellt werden und dazu noch ihr Religionsbekenntnis, wo man dazu keine Unterlagen besitzt und man nicht mehr wie früher die Einkommensteuer städtischerseits einziehen darf. Doch es wurde nachgedacht und Gedanken machen erfinderisch. Wir haben doch ein Finanzamt am Orte und dieses weiß bekanntlich alles, wurde weise vorgebracht. Doch stellte es sich nach längerem Debattieren heraus, daß wieder nichts daraus werden kann, weil ja zwar das Finanzamt alle Einkommen kennt, nicht aber das Religionsbekenntnis eines jeden Steuerzahlers zur Hand besitzt. Und so blieb die ganze Angelegenheit vorläufig beim alten, bis man das Einkommen und die Religion zur Hand haben und dann die Schäfchen ihrer Wolle beschneiden wird. Falls eine Erhebung der Kirchensteuer erfolgen sollte, dann werden die Freidenkervereine ihre Ernte und die Kirche ihre Austritte haben.

Ein neues Sanitätsauto. Die Spolka Bracka in Tarnowitz hat ein neues Sanitätsauto angekauft und es dem Knappschaftslazarett in Königshütte zur Verfügung gestellt. Außer den Industrieverwaltungen steht das neue Sanitätsauto auch den Knappschaftsmitgliedern und ihren Angehörigen im Krankheitsfalle zu, wenn der Bezirks-Knappschaftsarzt eine Ueberweisung in das Krankenhaus anordnet. Telephonisch werden Bestellungen unter den Nummern 26 und 47 entgegengenommen.

Es wird schon werden. Die Häuserrenovation, zu der ein großer Teil der Hausbesitzer erst durch die Baupolizei aufgefordert werden mußte, schreitet erfreulicherweise rüstig vorwärts. Besonders kann man dieses an den Häusern um den Ring feststellen. Es war aber auch höchste Zeit, nachdem verschiedentlich Fälle vorkamen, wo erhebliche Stücke Mauerwerk auf den Bürgersteig fielen und eine ernste Gefahr für die Passanten bildeten. Daß solche Häuser zur Verschönerung des Straßenbildes beitrugen, wird wohl kaum jemand behaupten. Nun geht es aber vorwärts, auf hohen Gerüsten stehen fleißige Leute und geben den Fassaden von Grund auf ein neues Aussehen, denn bei dem heutigen Stand der Mieten müßten die Hausbesitzer in der Lage sein, ihre Grundstücke einigermaßen in Ordnung zu halten, aber nicht bloß außen, sondern auch innen.

Fördert den Milchverkauf. Der Milchverkauf wurde leider in den Erfrischungshallen in den Straßen der Stadt fast ganz eingestellt, zum Schaden unserer Jugend, die sich jetzt auf das von verschiedenen Straßenhändlern verkaufte Fruchteis verlegt hat. Bekanntlich ist von Früchten darin nichts zu merken, der Nährwert ist gleich Null und verursacht oft den Kleinen Magenbeschwerden und erhöht dadurch die Typhusgefahr. Hier müßte der Wert des Milchgenusses nicht nur im Elternhause und in der Schule, sondern auch städtischerseits gefördert werden, denn ein Glas abgekühlte Milch ist entschieden viel bekömmlicher und für die Kinder gesünder als eine Eiswaffel und kostet dasselbe Geld.

Siemianowitz

Für den Räderverkehr gesperrt. Ab 15. Juli wurde die Chaussee Siemianowitz-Eichenau für den Räderverkehr gesperrt. Die Umleitung erfolgt über Myslowitz-Bogutschütz.

Konzert im Bienhofpark. Das 1. Kattowitzer Konzert-Orchester, das bereits mehrere Male mit großem Erfolg in Laurahütte konzertiert hat, ist für Mittwoch, den 17., 7 Uhr abends wieder zu einem Konzert im Bienhofpark eingeladen.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

14)

„Ich hörte, daß Lenley hier war," bemerkte er, „und da ihn ihn sprechen wollte..."

„Sie wollten mich sprechen?" fragte Johnny, und sein Gesicht zuckte. „Worüber sollten Sie mich sprechen wollen?"

Wembury wußte genau, daß Meister ihn scharf beobachtete. Der schlaue Rechtsanwalt ließ sich keine Bewegung und keinen Blick entgehen. Was fürchteten Sie? Alan stand vor einem Rätsel, und sein Herz tat ihm weh, als er an den beiden vorbeisah und Mary an der Schreibmaschine erblickte, die von allem Bösen nichts wußte.

„Sie kennen doch Lady Darnleigh?" fragte er.

Johnny Lenley nickte schweigend.

„Vor einigen Wochen hat sie eine wertvolle Perlenkette verloren," fuhr Alan fort, „und man hatte mir die Nachforschungen in der Sache übertragen."

„Ihnen!" rief Maurice Meister unwillkürlich aus.

Alan nickte.

„Ich dachte, daß Sie das wüßten, denn mein Name wurde in den Zeitungen erwähnt. Ich habe jetzt die Sache Herrn Inspektor Burton übergeben und erhielt heute morgen eine Mitteilung von ihm, worin er mich bat, einen Punkt aufzuklären, der ihm rätselhaft erschien."

Mary war von der Schreibmaschine aufgestanden und herangetreten.

„Ein Punkt, der ihm rätselhaft erschien?" wiederholte Johnny Lenley mechanisch. „Und was ist das?"

Wembury zögerte, da er die Frage nicht im Beisein des Mädchens stellen wollte.

„Er wollte wissen, was Sie veranlaßte, in Lady Darnleighs Zimmer zu gehen."

„Ich glaube, ich habe schon die einzig richtige Aufklärung gegeben", brauste Johnny auf.

„Sie hätten geglaubt, daß Sie Ihren Mantel und Hut im ersten Stock gelassen hätten. Er hat aber erfahren, daß ein Diener, als Sie hinaufgehen wollten, Ihnen gesagt hat, daß die Mäntel und Hüte im Erdgeschoß seien."

Johnny Lenleys Blicke mieden ihn.

„Dessen kann ich mich nicht erinnern", erwiderte er. „Mir war es an dem Abend nicht ganz wohl. Ich kam auch sofort wieder herunter, als ich meinen Irrtum erkannt hatte. Wird etwa angenommen, daß ich etwas über den Diebstahl weiß?" Seine Stimme zitterte ein wenig.

„Eine derartige Vermutung ist von niemand ausgesprochen worden," sagte Wembury lächelnd, „aber wir müssen versuchen, alle möglichen Informationen zu sammeln."

„Ich wußte nichts über den Diebstahl, bis ich es in den Zeitungen gelesen hatte und..."

„Oh, Johnny," keuchte Mary, „du sagtest mir, als du nach Hause kamst, daß ein..."

Ihr Bruder starrte sie schweigend an.

„Wenn du dich richtig erinnern willst, meine Liebe, war es zwei Tage danach", fuhr er ruhig und nachdenklich fort. „Ich brachte dir die Zeitung und sagte, daß ein Diebstahl passiert sei. Ich hätte es dir gar nicht an demselben Abend mitteilen können, denn ich habe dich nicht gesehen."

Alan wunderte sich einen Augenblick, was das Mädchen sagen würde, doch beherrschte sie sich unter Aufbietung aller Willenskräfte. Ihr Gesicht war farblos, und ihre Augen verrieten großen Schmerz, so daß er sie nicht anzuschauen wagte.

„Selbstverständlich erinnere ich mich, Johnny... ja, ich erinnere mich," sagte sie. „Ich bin ganz dumm!"

Es folgte ein peinliches Schweigen.

Alan stand da, mit den Händen in den Rocktaschen und blickte auf den abgenutzten Teppich.

„Gut!" rief er endlich. „Das wird hoffentlich Burton befriedigen. Es tut mir leid, daß ich Sie gestört habe."

Seine Augen schauten das Mädchen nicht an, sondern waren auf Johnny gerichtet.

„Warum reisen Sie nicht ins Ausland, Lenley?" Er sprach gezwungen. „Sie sehen nicht so gut aus, wie Sie eigentlich sollten."

Johnny wurde unter seinen Blicken verlegen.

„England ist für mich gut genug", antwortete er verdrießlich. „Sind Sie der Familienarzt, Wembury?"

Alan schwieg.

„Ja", sagte er endlich, „das würde mich ganz gut kennzeichnen". und mit einem kurzen Nicken ging er.

Mary war an ihre Schreibmaschine zurückgekehrt, arbeitete jedoch nicht. Maurice winkte dem jungen Manne nach seinem Zimmer zu kommen und schloß ruhig die Tür.

„Ich nehme an, daß Sie verstanden haben, was Wembury meint?"

„Da ich kein Gedankenleser bin, habe ich es nicht verstanden", antwortete Johnny. Er schien zwischen Wut und Lachen zu schwanken. „Der Kerl hat eine Frechheit! Wenn man bedenkt, daß er der Sohn eines Gärtners ist..."

„All das sollten Sie vergessen!" rief Mr. Meister wütend. öSie müssen nur bedenken, dack Sie sich verraten haben, und daß von heute ab die Polizei Sie beobachten wird. Das schadet ja nichts weiter, Johnny, aber ich werde auch beobachtet werden, und das ist sehr unangenehm. Ich bezweifle nur, ob Wembury seine Pflicht tut und Scotland Yard Mitteilung machen wird. Wenn er es tut, könnten Sie noch viele Unannehmlichkeiten haben."

„Dasselbe wird auch mit Ihnen der Fall sein!" entgegnete Johnny mürrisch. „In dieser Sache, Maurice, stehen und fallen wir zusammen. Wo wird man die Perlen finden?" Doch in Ihrem Geldschrank! Haben Sie sich das überlegt?"

Maurice Meister war gar nicht beunruhigt, sondern lachte sogar.

„Ich glaube, daß wir die Ihnen drohende Gefahr übertreiben", meinte er leichthin. „Vielleicht haben Sie recht, und die wirkliche Gefahr droht mir. Sie würden sicherlich schwer auf mir knien." Er schaute den Geldschrank an. „Ich wünschte, diese elenden Dinger wären eine Meile von hier entfernt. Ich würde nicht überrascht sein, wenn Mr. Wembury mit einem Durchsuchungsbefehl zurückkäme. In diesem Falle würde die Milch überkochen."

„Man sollte sie mit der Post nach Antwerpen schicken", schlug der andere vor.

Meister lächelte verächtlich.

„Wenn ich beobachtet werde, was sehr wahrscheinlich ist, ist doch wohl auch anzunehmen, daß auch meine Postsendungen nicht unbeachtet bleiben! Das einzige, was uns retten kann, ist, diese verfluchten Perlen für ein oder zwei Tage aederswo unterzubringen."

Johnny biß sich mit finsterem Gesicht auf die Fingernägel.

„Ich könnte sie zu mir in die Wohnung nehmen", äußerte er plötzlich. „Dort sind viele Plätze, wo ich sie verstecken könnte."

(Fortsetzung folgt.)

Myslowitz

Die Folgen der Geheimnistuerei.

In Myslowitz werden mit Vorliebe Sachen, die die gesamte Oeffentlichkeit interessieren in einer stillen Ecke, im trauten Beisamensein erledigt. In der letzten Stadtverordnetenversammlung waren nicht weniger als 14 Punkte der Tagesordnung gewesen, die in die geheime Sitzung überwiesen und auch dort „erledigt" wurden. Wie „erledigt", das ist allerdings eine andere Sache, da die „Erledigung" derart war, daß sie einen erbitterten Kampf verursacht hat und selbst zu Beschwerden an die Wojewodschaft gegen die gefaßten Beschlüsse Anlaß gegeben hat. Man war sich im voraus klar gewesen, daß dem so kommen wird und ging daher in die geheime Sitzung. Doch sind heute die Vorgänge aus der geheimen Sitzung allen bereits bekannt geworden und werden von den Bürgern lebhaft besprochen. Wir wollen hier einige von diesen Punkten anführen damit die Oeffentlichkeit erfährt, was alles in Myslowitz als geheim angesehen wird. Zuerst wurde der geheimen Sitzung die Verpachtung der Brückensperre bei Radocha überwiesen. Diese Brückensperre hatte ein gewisser Kulawik eine, da er sich aber etwas zuschulden kommen ließ so hat man ihn von dort entfernt. Die Sache ist wirklich wert in einer geheimen Sitzung behandelt zu werden, wenigstens in Myslowitz. Diese Radochabrücke war schon wiederholt in der geheimen Sitzung gewesen und dürfte noch mehrmals dort behandelt werden. Die zweite Sache war die Vergebung der Bauarbeiten des neuen Feuerwehrschuppens und des Steigerturmes. Damit ging man auch in die geheime Sitzung und die Arbeit wurde an eine Firma vergeben, dessen Inhaber im Stadtkollegium sitzt. Als dieser Beschluß dann von seiten der PPS. angefochten wurde, hat sich der Myslowitzer Bürgermeister die Sache überlegt und verweigerte dem Beschlusse seine Unterschrift, obwohl er sich für diese Firma vorhin ausgesprochen hat. Ueber die Obersekretäre, die in Myslowitz recht viel böses Blut gemacht haben und welche Angelegenheit noch lange nicht erledigt ist, haben wir bereits berichtet. Die Sekretärangelegenheit und die Angelegenheit eines besoldeten Stadtrates, welche Sachen vom politischen Gesichtspunkte erledigt wurden, eigneten sich wohl in eine geheime Sitzung, während alle 12 übrigen Punkte dorthin gar nicht gehörten obwohl sie dort behandelt wurden.

Die Seuchenbaracke in Rosdzin. (Eine Erklärung des Vorsitzenden des Spitals.) Zu der in der Sonntagsnummer erschienenen Nachricht über die skandalösen Zustände in der Seuchenbaracke in Rosdzin wird berichtet, daß von seiten des Vorsitzenden des Spitalverbandes schon seit der letzten Interpellation in dieser Angelegenheit von seiten des Gemeinderates alle Schritte getan worden sind, um das Uebel zu beseitigen. Im Laufe der letzten Zeit ist die Belegschaft der Baracke bis auf 52 Mädchen reduziert worden. Weitere Aufnahmen der erkrankten Sittenmädchen finden nicht statt. In der Baracke befinden sich nicht, wie angegeben, 30 aber 48 Betten, so daß in kurzer Zeit der normale Stand der Sache hergestellt sein wird. Seinerzeit sind vom Gemeindevorsteher Suchy, welcher auch Vorsitzender des Spitalverbandes ist, Schritte in die Wege geleitet worden, um derartiges, was vorgefallen ist, unmöglich zu machen. Er beabsichtigte von Anfang an eine größere Zufluchtstätte für diese Mädchen zu bauen, um Kattowitz bis zu der Zeit zu entlasten, bis der Magistrat dort selbst eine Unterkunftsstätte für diese Geschöpfe errichtet hätte. Gemeindevorsteher Suchy bekam keine Erlaubnis für diesen Bau, welcher nach der Entfernung der Sittenmädchen als Altersheim verwandt werden sollte. Die Schuld daran, daß diese skandalöse Angelegenheit vor die Oeffentlichkeit gelangte, ist auf einen Formfehler bei der letzten Gemeindevertretersitzung zurückzuführen. Die Sache sollte in geheimer Sitzung besprochen werden, da infolge der Abwesenheit des Gemeindevorstehers die Gemeindevertreter über den Stand der Dinge in der Seuchenbaracke nicht genügend und zum Teil falsch informiert waren.
—h.

Straßensperre. Die Chaussee Myslowitz-Gieschewald wurde für den Räderverkehr geschlossen. Die Umleitung erfolgt über Städtisch-Janow, Nickischschacht, Gieschewald.

Bau der Bedürfnisanstalt in Rosdzin. Der langersehnte Bau einer Bedürfnisanstalt in Rosdzin soll demnächst Wirklichkeit werden. Dieselbe wird nach Angaben des Gemeindevorstandes nach modernem Muster ausgeführt werden und in den Wintermonaten mit einer Zentralheizung versehen sein, welche mit der Zentralheizung der Schule IV in Rosdzin in Verbindung stehen wird. Damit würde dem Wunsche der Bevölkerung nach einer Bedürfnisanstalt Rechnung getragen werden und die Klagen der durch das Fehlen einer solchen, schwer geplagten Restaurateure, in der Nähe der Kirche würden aufhören. Wer die diesbezügl. Zustände in Rosdzin kennt, muß zugeben, daß der Bau der Bedürfnisanstalt viel mehr Sympathie erzeugt als dazumal der Bau des Rathauses in Schoppinitz.
—h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Straßenbahn gegen Lastauto! Am 13. Juli kam es zu zu einem Zusammenstoß zwischen dem Lastauto Sl. 1104 und einer in der Richtung Piasniki fahrenden Straßenbahn. Durch rechtzeitiges Abbremsen der Straßenbahn konnte ein größeres Unglück verhindert und Menschenleben geschont werden.

Paulsdorf-Kunzendorf. (An unsere Volkswilleleser.) Wir geben unseren werten Lesern zur Kenntnis, daß seit dem 15. Juli der Invalide Dusza Peter als Kolporteur bestimmt ist. Der Kolporteur Walocka hat kein Recht mehr Abonnementsgelder einzukassieren, dieselben sind an den neuen Kolporteur zu entrichten. Bei der Bezahlung erhält ein jeder eine Quittung, ohne die Bezahlung nicht erfolgen darf.

Rybnik und Umgebung

Zawada. (Vom Zug überfahren.) Einem unglücklichen Zufall zum Opfer fiel die 63 Jahre alte Johanna Kolkow aus der Ortschaft Syrin, welche das Bahngleise bei der Gemeinde Zawada überschritt und infolge Taubheit das Geräusch des heranfahrenden Zuges nicht hörte, von demselben überfahren wurde. Die Unglückliche starb nach ihrer Einlieferung in das Spital.

Bielitz und Umgebung

Die Folgen unvorsichtigen Umgehens mit Feuer! Infolge unvorsichtigen Umgehens mit Feuer entstand in der Scheune des Georg Szczerkowski in Rudzice ein Brand, der die Scheune vollständig vernichtete, ebenso wurden Vorräte wie auch Maschinen ein Raub der Flammen. Der dadurch entstandene Schaden soll 4000 Zloty betragen.

Die Ausfahrt der „Bremen"

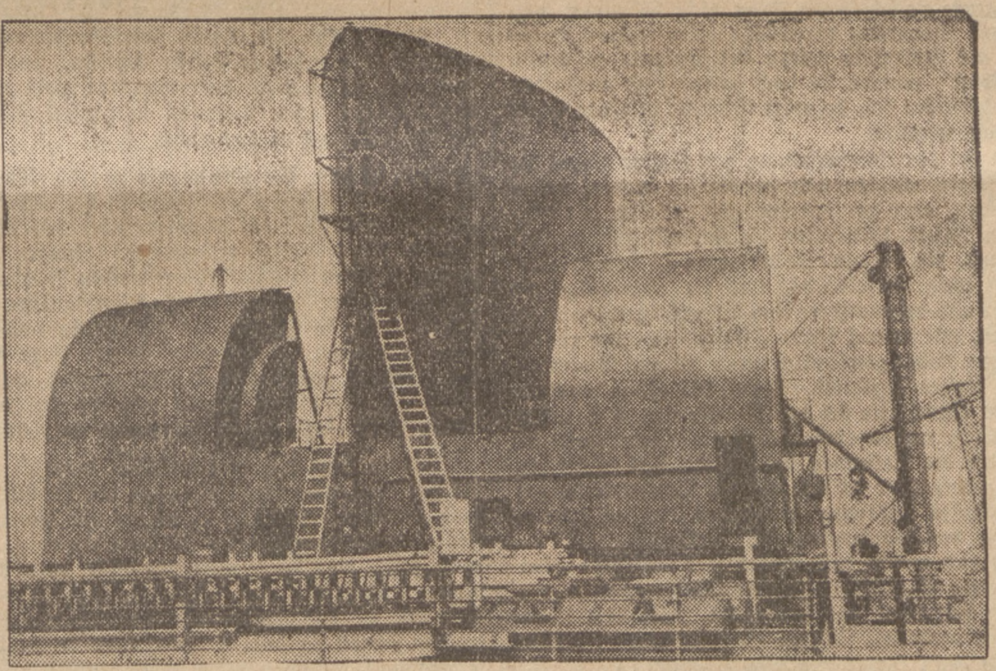
Bremerhaven. Von der Besichtigung des Schnelldampfers „Bremen" des Norddeutschen Lloyds ist hervorzuheben, daß den allerstärksten Eindruck auf die besichtigenden Herren der Presse nicht nur das ungeheure Ausmaß des Schiffes machte, sondern die einzigartig dastehende Raumverteilung. Bei fast allen Decks ist außer den beiden großen Seitengängen auch ein breiter großer Mittelgang durchgeführt, der die Einteilung außerordentlich übersichtlich macht. In dem Stockwerk der großen Hallen folgen alle Festräume nacheinander, nämlich das vordere Ende des Promenadendecks, der Rauchsalons, die Halle des Treppenhauses, die große Gesellschaftshalle, die Ladenstraße, der Gang zwischen Schreibzimmer und Bibliothek und das große, ebenso wie die Halle auch für Tanzfestlichkeiten geeignete Damenzimmer mit Aquarium. Weiter ist hervorzuheben, daß die Großräumigkeit des Schiffes für alle Klassen die Anordnung von zwei Promenadendecks übereinander gestattet hat, so daß selbst bei voller Besetzung des Schiffes die Fahrgäste aller Klassen volle Freizügigkeit auf dem Schiffe haben werden.

*

Kurz bevor die „Bremen" ihre Anker lichtete, setzte sich der Bäderdampfer „Roland" mit den Pressevertretern an Bord in Fahrt, um bis in die Nähe vom Roter Sandleuchtturm zu fahren. Er drehte dort um, um dem schnell herankommenden Schnelldampfer „Bremen" zu begegnen. Hierauf machte der „Roland" wieder eine Wendung und fuhr bis an die „Bremen" heran, um dem Schnelldampfer den Film von der Ausfahrt der Bremen, der vom „Roland" aus gedreht worden war, zu übermitteln. Zu diesem Zweck wurde die Filmrolle in einen wasserdichten Beutel getan, der dann an einer Leine, die von der „Bremen" hinübergeworfen worden war, festgemacht und von einem Matrosen der „Bremen" eingeholt wurde. Dieser Film soll sofort entwickelt und den Fahrgästen der „Bremen" noch am Dienstag Abend gezeigt werden. Unter dem Gesang des Deutschlandliedes und Hurrarufen sowie mit dem Wunsch für eine gute und glückliche Ueberfahrt, für die die „Bremen" unter Setzung der Flaggen Xor (wir danken) dankte, setzte sie unter directem Kurs auf die Nordseeinseln ihre Reise nach dem Kanal fort.

*

Im Laufe des Dienstag-Nachmittags begann ein lebhafter Zustrom von Schaulustigen eine wahre Völkerwanderung nach der Umgebung der Kais, die zunächst noch für die Zuschauer gesperrt blieben. Drei Flugzeuge umkreisten die „Bremen" die immer noch von Krähnen beladen wurde. Wenige Minuten nach 17 Uhr wurde der Kai freigegeben. Das Publikum stürzte herbei, um sich einen möglichst guten Platz in allernächster Nähe des Schiffes zu sichern. Im Nu war der Kai stark besetzt. Unter großem Jubel drängten immer neue Massen heran. Die Polizei hatte alle Mühe, die Begeisterten zurückzuhalten. Die Schlepper lagen bereits längs des Kolosses, aus dessen Schornsteinen schon Rauch emporstieg. Dann mußten die Angehörigen der Reisenden das Schiff verlassen. Die Passagiere drängten sich an den Reelings sämtlicher Decks, einige standen sogar auf den Geländern, um das Winken und die immer lauter werdenden Jubelrufe und Grüße der Menschenmassen auf dem Kai zu erwidern. Auch mehrere Autos wurden noch in die „Bremen" verladen, die bekanntlich dafür besondere Garagenräume besitzt. Die Abfahrt verzögerte sich etwas, weil die Güterzüge noch nicht ganz entladen waren. Um 17,30 Uhr wurde der letzte Laufsteg eingezogen und die schweren Türen wurden geschlossen. Die Sirenen der „Bremen" ertönten, die Matrosen und das Schiffsversonal winkten und riefen aus den Bullaugen der Masse der Schaulustigen zu, die auch alle Dächer der umliegenden Häuser besetzt hatte. Unzählige kleine Schiffe warteten auf die Abfahrt ihres großen Bruders, um ihn noch ein Stück zu begleiten. Die ersten Taue wurden losgemacht. Gegen 17,45 Uhr war das Hinterschiff frei und wenige Minuten vor 18,00 Uhr, nachdem auch die Vordertrossen gelöst waren, setzte sich die „Bremen" von den Schleppern gezogen majestätisch in Bewegung. Das Winken und Rufen von Schiff zu Land, von Land zu Schiff schwoll orkanartig an, Mütter und Väter nahmen ihre Kinder auf die Schulter, damit sie das einzigartige Schauspiel beobachten konnten. Bald lag die „Bremen" in der Mitte der Weser und das Schiff lief mit eigener Kraft. Unter dem Tuten der Dampfpfeifen und den immer mehr anschwellenden Hurrarufen der Menge fuhr die „Bremen" stromabwärts. Man konnte genau beobachten, wie die großen Schiffsschrauben das Wasser aufwirbelten, so daß es dunkel und trübe wurde. Zahllose kleine Dampfer, Segeljachten, sogar Ruderboote, die sich wie winzige Spielzeuge neben dem Riesenleib des Ozeanschiffes ausnahmen, bildeten die Gefolgschaft der „Bremen" die fortwährend Warnungssignale ertönen ließ, um die kleinen Fahrzeuge aufmerksam zu machen. Flugzeuge umkreisten andauernd das Schiff und gaben ihm das Geleit. Nachdem das Schiff am Horizont im Nebel verschwunden war, kehrten die Schlepper und verschiedene kleine Fahrzeuge zurück, die die „Bremen" ein Stück begleitet hatten, schließlich aber den Wettlauf mit dem großen Gefährten aufgeben mußten.



Am 16. Juli trat der neue 50 000 Tonnen-Dompfer des Norddeutschen Lloyd „Bremen" seine erste Fahr nach Amerika an. — Unser Bild zeigt einen der Schornsteine des Ozeanriesen; interessant ist die neuartige schnittige Form des Schlots.

Der Westmarkenverein berichtigt

W związku z artykułem p. t. „Die Nationalisten und Sommerkolonien der Schulkinder" zamieszczonym w nr. 154 „Volkswille" z dnia 9. bm. proszę na podstawie art. 32 i 33 Rozp. Prezydenta Rzeczypospolitej o prawie prasowem z dnia 10. maja 1927 r. o umieszczenie w tłómaczeniu niemieckiem, dokonanem bezpłatnie, w najbliższym numerze „Volkswille" na tem samem miejscu i temi samemi czcionkami, co wymieniony artykuł, następującego sprostowania:

Nieprawdą jest, jakoby akcja kolonij letnich Z. O. K. Z. była akcją o tendencjach nacjonalistycznych i służyła celom politycznej i nacjonalistycznej propagandy, oraz miała jakikolwiek związek z wyborami do Sejmu Śląskiego. Natomiast prawdą jest, że Z. O. K. Z. w swej akcji kolonijnej kieruje się wyłącznie względami natury społeczno-humanitarnej, jakkolwiek z natury rzeczy starać się musi, aby kolonje letnie nie tylko wpływały na rozwój fizyczny dzieci, lecz by również wychowywały je w duchu państwowym. Ta ostatnia tendencja jednak nie jest tendencją ani polityczną ani partyjną, ale tendencją obywatelską i państwową. Taka tendencja musi być podstawą każdej organizacji społeczno-kulturalnej.

Nieprawdą jest, jakoby akcja kolonij letnich Z. O. K. Z. opierała się wyłącznie na subwencjach państwowych i samorządowych płynących — według wspomnianego artykułu — z pieniędzy podatkowych. Natomiast prawdą jest, że subwencje te nie wynoszą nawet połowy ogólnych kosztów kolonijnych, wobec czego resztę kosztów pokrywa Z. O. K. Z. we własnem zakresie. Szczegółowe sprawozdania z akcji kolonijnej Z. O. K. Z. za lata ubiegłe do roku 1928 włącznie zostały opublikowane drukiem.

Nieprawdą jest, jakoby podnoszone były w roku ubiegłym jakiekolwiek uzasadnione skargi przeciw akcji kolonijnej Związku Obrony Kresów Zachodnich. Natomiast prawdą jest, że w pewnej miejscowej gazecie pojawiły się zarzuty, lecz po skierowaniu sprawy na drogę sądową, musiała ta gazeta odwołać publicznie wszystkie zarzuty i Z. O. K. Z. jako organizację przeprosić. Nieprawdą jest, jakoby w wielu wypadkach na kolonjach letnich nie troszczono się o dzieci, natomiast prawdą jest, że opieka nad dziećmi była na kolonjach wszędzie troskliwa i wystarczająca.

Dalej nieprawdą jest, jakoby ewentualne oszczędności na kolonjach letnich miały odbyć się na sposobie odżywienia dzieci, natomiast prawdą jest, że system odżywiania dzieci na kolojach letnich Z. O. K. Z. jest ze wszechmiar zadawalający i celowy, oraz podlega stałej kontroli odpowiedzialnych czvnników Z. O. K. Z.

Z poważaniem
Dyrekcja Związku Obrony Kresów Zachodnich
Górny Śląsk.

Wenn jemand eine Reise tut...

Reiseverkehr im Mittelalter — „Zeit ist Geld" — Poesievoll aber unbequem

Ja, die Zeiten ändern sich, und wenn uns in den 80er Jahren irgendein Prophet orakelt hätte, man würde in 30 oder 40 Jahren in wenigen Stunden im Flugzeug von Berlin nach Paris fliegen können, so wäre er totsicher in eine Irrenanstalt gekommen. Wir modernen Menschen, wie wir uns gerne bezeichnen, haben uns an den ungeheuren Umschwung im Verkehrswesen der letzten Jahre verhältnismäßig schnell gewöhnt und sind auch über irgendwelche Neuerungen auf verkehrstechnischem Gebiet, mit denen uns der Erfindergeist beglückt, nicht mehr groß überrascht. Unser gesamtes Verkehrswesen steht unter dem Motto „Zeit ist Geld". Verkehrsidylle kann man heute nur noch in der tiefsten Provinz bei den Kleinbähnchen erleben, die etwa an diejenigen, die vor einigen Jahrhunderten an der Tagesordnung waren, erinnern. Nicht uninteressant dürfte ein kleiner Rückblick auf die Art des Reiseverkehrs im Mittelalter sein, der im Zeichen der Gemütlichkeit stand und dem Sprichwort „Eile mit Weile" nach unseren Begriffen alle Ehre machte.

Das Beförderungsmittel des Mittelalters war der Wagen, den sich allerdings nur die Kaufleute und die Reichen leisten konnten. Bei den weniger Wohlhabenden langte es höchstens zu Pferde, oder man ging zu Fuß. Als Vorläufer der Wagen und Kutschen zum Reiseverkehr kann die Sänfte betrachtet werden, die besonders von den Frauen benutzt wurde. Daß man in damaliger Zeit nicht von Straßen in dem Sinne, was wir heute darunter verstehen, sprechen konnte, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Oft hatte der schlechte Zustand der Wege nur den Zweck, die Reisenden möglichst lange im Lande festzuhalten. Denn daraus erwuchs den Einheimischen ein Verdienst, daß sie einer auf einem Wege stecken gebliebenen Kutsche Vorspanndienste leisteten oder dem Schmiede für neuen Hufbeschlag der Pferde.

Zu verwundern ist es daher nicht, wenn unter diesen Umständen z. B. eine Reise von Stettin nach Florenz fünf Wochen dauerte. Zerbrach auf den Straßen ein Wagen oder ein Warenballen berührte die Erde, so verfiel der betreffende Gegenstand nach dem geltenden Grundruherecht dem Landesherren, der ihn, je nachdem es ihm paßte, behielt. Papst Johann z. B. passierte auf der Reise nach dem Konzil zu Konstanz das Malheur, daß sein Wagen umschlug und im Straßenschlamm stecken blieb, so daß er zum Entsetzen seiner Begleitung in die Worte ausbrach: „Hier liege ich nun im Namen des Teufels!"

Der Zustand der Straßen besserte sich erst unter den Reichsfürsten in den sogenannten geistlichen Staaten, und später bei der Einrichtung des Postverkehrs. Trotzdem herrschte auf den Landstraßen nach den Begriffen der damaligen Zeit Hochbetrieb. Allein schon die vielen Handwerksburschen (heute versteht man unter dieser Bezeichnung etwas anderes), die Kaufleute mit ihren Wagen, die von weither kamen mit ihren Waren aus fernen Ländern, gar nicht zu nennen die Scharen der Landsknechte, Musikanten, Pilgerzüge usw. Im 17. Jahrhundert wurde das Reisen im Wagen volkstümlicher und die großen Reisekutschen wurden populär. Daß es ein Vergnügen war, in einem solchen Monstrum eine große Strecke zurückzulegen, kann nicht behauptet werden, denn Federn zur Linderung der Stöße beim Fahren waren nicht bekannt und die Fahrgäste waren bei Ankunft an ihrem Reiseziel wie „gerädert", mußten sie doch jeden Stoß aushalten, und bei Galoppfahrten über das holprige Pflaster in einer Stadt wurde der Magen oft rebellisch.

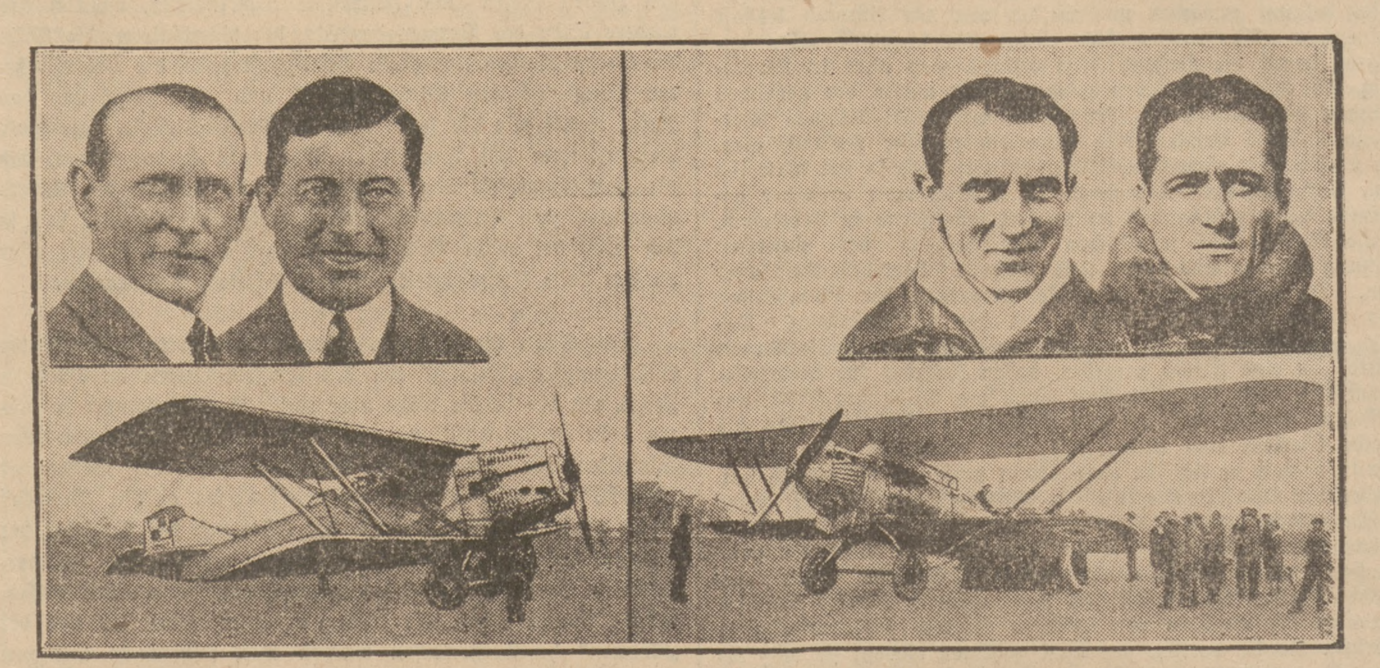
Hinzu kam, daß bei der Ueberwindung von Steigerungen die Reisenden oft aussteigen mußten und gezwungen waren, neben der Kutsche herzulaufen, oder gar mitzudrücken. Bekam der Wagen unterwegs einen Defekt, so konnten die Fahrgäste lange Zeit auf der Straße liegen, bis an ein Weiterfahren zu denken war Nicht selten wurden diese Reisekutschen und die Warenzüge der Kaufleute verschleppt und erst nachdem ihre Angehörigen ein Lösegeld entrichtet hatten, wieder auf freien Fuß gesetzt. Die reisenden Kaufherren fuhren daher gewöhnlich unter sicherer Bedeckung, für die sie gern die Kosten bezahlten. Durch die öftere Ausraubung der Reisewagen entwickelte sich das Geleitwesen, d. h. gegen entsprechende Bezahlung wurde eine bewaffnete Mannschaft zur Verfügung gestellt, die die Reisenden bis an ihr Ziel begleitete. Dieses Geleitwesen artete aber später, als die Raubritterburgen zerstört und die Insassen gefangen genommen worden waren, aus, und wurde von den Kaufleuten stark bekämpft.

Reisen ins Ausland waren fast immer mit Gefahren aller Art verbunden. Fremde Angehörige anderer Länder wurden mit schärfstem Mißtrauen betrachtet und beobachtet. Bei dem kleinsten Anlaß wurden sie verhaftet. Wurde eine Stadt vom Feinde bedroht, so verhaftete man kurzerhand alle Fremden, die in ihr weilten und schloß die Stadttore. Reisende, welche die Türkei aus keinem anderen Grunde besuchten, als um die prunkvollen Feste des Großwesirs, die eine große Anziehungskraft ausübten, zu sehen, kamen oft erst nach langen Jahren, die sie als Sklaven dort zubrachten, wieder in die Heimat zurück. Reisen dieser Art wurden meist aus Abenteuersucht gemacht, denn die eintreffenden Nachrichten aus fremden Ländern erzählten von wunderbarer Begebenheiten und dergleichen mehr, und diese Meldungen übten einen seltsamen Zauber, einen unwiderstehlichen Reiz auf die Phantasie der Menschen der damaligen Zeit aus.

Der gesamte Reiseverkehr und der Zustand der Straßen besserte sich, wie schon gesagt, als die Einführung des Postverkehrs begann. Bekannt ist, daß 1588 Graf Bernhard von Taxis die fahrende Post einrichtete, die stark benutzt wurde. Die fahrenden Postwagen wurden natürlich auch zur Personenbeförderung benutzt — gewöhnlich faßten sie 6 Personen. Wer die Abgangszeit dieser Postkutschen versäumte, mußte einige Tage bis zum Abgang der nächsten warten.

Der Fahrpreis betrug im Sommer die Meile drei Groschen, im Winter vier Groschen und wurde später erhöht. Für Zurücklegung einer Meile benötigte man, allerdings nur bei gutem Wetter und guten Wegeverhältnissen, ungefähr eine Stunde. Erheblich teurer waren die Extraposten, da auf den einzelnen Stationen die Pferde ausgewechselt werden mußten. Das Extrapostgeld pro Pferd und Station betrug etwa 16 Groschen. Rauchen war in den Postwagen nicht gestattet, da nicht selten die Strohunterlagen in Brand gerieten.

Poesievoll und gemütlich war jedenfalls eine Reise zu jener Zeit noch, nur mit der Bequemlichkeit war es nicht weit her, wenn es nicht gerade eine Privatkutsche oder eine Staatsdroschke war. Reisen heutigen Stils sind zwar nicht mehr poesievoll, dafür aber bequemer und schneller.



Tragisches Ende des Wettrennens der Ozeanflieger nach New York

Am 13. Juli starteten fast gleichzeitig von dem Pariser Flughafen Le Bourget nach New York ein französisches und ein polnisches Flugzeug. Die französische Maschine (rechtes Bild), die den Namen „Fragezeichen" trägt, wurde von den Piloten Costes (rechts) und Bellonte (links) geführt. Die Flieger mußten in der Gegend der Azoren infolge starker Gegenwinde, die die Fluggeschwindigkeit auf ein Drittel herabdrückten und somit einen übermäßigen Benzinverbrauch zur Folge hatten, nach Frankreich zurückkehren, wo sie nach 28stündiger Flugzeit bei Paris wieder landeten. Das polnische Flugzeug (linkes Bild), „Marschall Pilsudski", unter der Führung der Flieger Kubala (links) und Idzikowski (rechts) stürzte bei dem Versuch auf einer Insel der Azorengruppe notzulanden, ab. Idzikowski wurde getötet, Kubala verletzt.

Der Langemärker

Von Sieg. Tschierschky.

Was wissen die Leute von Langemark? Diejenigen, die wirklich etwas davon wissen könnten, sind zumeist gleich dort geblieben. Wer nicht dort war, tut wohl auch so, als wisse er etwas davon, redet vielleicht in großen Tönen darüber. Aber im Grunde weiß er gar nichts.

Wir waren, die Kompagnie zu 150 Mann, bei Langenmark in Stellung gegangen und saßen in der elften Nacht noch zu acht Mann im Wasser und blinzelten über den Wasserspiegel, der das Feuerbild gespenstisch verdoppelte. Stiegen die Bogen der Geschosse mit den sichtbar abbrennenden Zündern auf und zischten die Lichtgarben der weißen, gelben, grünen und roten Leuchtraketen hoch, so schienen sie gleichzeitig nach unten ins Unendliche zu tauchen. Schwenkten sie zur Erde ab, näherten sie sich der Erde in wachsender Geschwindigkeit, dann kam ihnen von unten her der gleiche Strahl mit der gleichen Schnelligkeit entgegen, prallte mit ihnen zusammen, krepierte.

Wollte man von dem erzählen, was die Augen ständig aufgerissen hielt, was die Einstellung der Pupillen bald kleiner, bald groß verlangte, je nachdem, ob es ein Moment feuersprühender Helligkeit oder verregneter Finsternis war — elf Nächte lang —, dann sollte man auch nicht vergessen, was durch das Ohr eindrang. Nur, wer von einem Trichter in den anderen sprang, nicht erst wartete, bis der Trichter sich mit Wasser gefüllt hatte, sondern schnell in den nächsten, eben entstandenen Trichter weitersprang, konnte das Glück haben, zufällig richtig gesprungen zu sein. Hatte er Pech, dann sprang er direkt in den Tod, flog auf oder wurde begraben. Blieb er hocken, dann traf es ihn sicher. Dieses Springen war in der Hauptsache Ohrenarbeit, abgesehen davon, daß man zuweilen „feldmarschmäßig" durch zähen Lehmschlamm schwimmen mußte. Insofern war es auch Muskelarbeit. In erster Linie jedoch arbeitete das Ohr. Denn es ist nicht leicht, eine solche Sinfonie von Geschoßbahnen auseinanderzuhalten und aus dem Trommeln die Explosionen herauszuhören. Man hatte Richtung, Kaliber, Art der Zündung und anderes mehr zu unterscheiden und mußte danach seine Sprünge dirigieren.

Denkt man nur an die Ohrenarbeit, so vernachlässigt man, was beispielsweise auch vom Geruchssinn verlangt wurde. Im Wasser lagen Tausende von Leichen, die aufquollen und dann ein wenig über die Oberfläche hinausragten. Sie waren die einzigen Sitzgelegenheiten für stillere Minuten in der Morgendämmerung. Die wichtigste Arbeit, die vom Geruchssinn verlangt wurde, bestand darin, daß man aus dem süßlichen Gestank das Gas der krepierenden Geschosse herausschnüffelte, ehe es da war. Sonst war es zu spät.

Ueber dem allen vergaß man, daß man nichts oder doch nur höchst unvollständig gegessen, und daß man nicht geschlafen hatte, elf Nächte lang.

* * *

In dem eisigen Winter 1929 wuchs die Zahl der Arbeitslosen auf mehr als zweieinhalb Millionen im Reiche. Die Berliner Leichenschauhäuser füllten sich mit erfrorenen Obdachlosen. Selten war von weniger als 10 bis 12 Opfern des Frostes die Rede, oft noch von mehr.

Da hatten zwei Hausierer bei allem Glück, Leben und Brot zu haben, das Pech, einander ins Gehege zu kommen. Der eine, ein kleiner, schlenkernder Kerl, war ein listiger Bursche. Beim Morgenkaffee im Asyl hatte er erlauscht, wohin der andere, der Gesunde, gehen wollte. Da war er ihm zuvorgekommen und schnappte ihm nun das bißchen Verdienst weg. Bei jedem Erfolge, den er hatte, grinste er die Freude darüber in sich hinein.

Vor dem Gesunden schlug jedermann erbost die Türe zu. Der Schlenkernde haßte diese Gesunden. Sie sollten — so dachte er — etwas anderes tun, als ihm das Brot zu schmälern. Beide handelten mit Knöpfen, Schnürsenkeln, Zwirnsternen und allerlei ähnlichem Kram.

Ehe noch der Gesunde recht merkte, daß jemand vor ihm war, stieß er auf den Schlenkernden, gerade in dem Augenblicke als ein Herr sich leutselig mit dem Schlenkernden unterhielt. Der Gesunde erkannte in dem Herrn den Hauptmann wieder, den er nach seiner Verwundung in der Garnison als Kompagnieführer gehabt hatte. Dieser Herr war damals Hauptmann und Baumeister der großartigen Kasernenbauten in einer Person gewesen, in beiden Berufen sehr tüchtig und darum unabkömmlich. Doppelt wie seine Tüchtigkeit war auch sein Verdienst gewesen, nicht nur in pekuniärer Hinsicht, sondern wohl auch dem Staate gegenüber, denn man hatte ihm das richtige Feld-E.-K. verliehen.

Der Gesunde hörte den Herrn sprechen. Das war dieselbe Stimme, die ihn einmal vom Gaul herunter kurz angebrüllt hatte: „Drei Tage strengen Arrest!"

Nun sprach wieder diese Stimme zu ihm. Wie anders klang sie! Und doch war es die gleiche Stimme. „Sehen Sie, junger Mann," sagte diese Stimme, „dieser Mann hier ist ein Rückenmärker. Er kann nichts anderes tun. Was er tut, ist lobenswert. Er tut, was er kann. Aber Sie — Sie sind gesund. Warum erlernen, erstreben Sie nichts? Warum schaffen Sie sich nicht aus der Tatkraft Ihrer Jugend heraus eine anständige Existenz? Wenn auch die Zeiten schwer sind — anderen gelingt es doch auch! Ist das nicht recht beschämend für Sie?"

Nun, sollte man wohl meinen, geschah etwas Entsetzliches, Blutiges.

Nichts geschah.

Der Zustand des Angeredeten war genau wie damals auf dem Kasernenhofe. Er wollte allem Luft machen, doch es kam so riesig, so überstürzend in ihm hoch, daß es nicht ging. Der Rückenmärker grinste.

Als der Gesunde sich in der eisigen Luft ein wenig beruhigt hatte, fiel ihm ein, was er hätte sagen sollen. Ganz überlegen und ruhig, lächelnd, hätte er sagen sollen: „Ich bin auch ein „Märker". Ich bin ein Langemärker . . ."

Doch was wissen die Leute von Langemark? Die meisten, die wirklich etwas davon wissen könnten, sind gleich dort geblieben. Nur trockene Zahlen, von denen alle Trauer, alle Umschreibung abgefallen ist, sprechen noch davon, und nur wenigen sind diese Zahlen ein unübersehbares Feld schwarzer Kreuze.



Der Anschub zum großen deutschen Bundeskegeln in Leipzig

das vom 13.—20. Juli stattfindet. Die Kegelbahnen wurden in einer der großen Messehallen aufgebaut. „Gut Holz!"



Für unsere Frauen



Mutters Tuch

Skizze von Hanna Breyer.

Fünf Tage war Mutter nun schon tot.

Eigentlich war es zuletzt ganz schnell gegangen. Eine Woche lang Lungenentzündung mit hohem Fieber, und als dieses schwand, versagte das Herz.

Zum Ersten sollte Mutters Stube vermietet werden. Darum dachte die Schwiegertochter, es sei Zeit, die paar Habseligkeiten zu ordnen. Sie kniete vor den geöffneten Schubfächern und gab sich die erdenklichste Mühe. Aber so einfach war das nicht. Denn alte Leute können sich nur schwer von irgendeinem Stück trennen. Da lagen zum Beispiel ganze Stöße alter, vergilbter Briefe und altmodischer Glückwunschkarten, mit bunter Schnur zusammengehalten. Daneben perlenbestickte Serviettenbänder und zerbrochenes Kinderspielzeug. Aber die junge Frau faßte energisch zu und leerte die Fächer, in denen, als handle es sich um Kostbarkeiten, auch sonst noch allerlei sorgsam verwahrt lag, was für Leute neuzeitlicher und sachlicher Denkart „alter Kram" ist.

Und dabei überdachte sie nochmals, wie wenig erfreut sie gewesen war, als ihr Gatte im zweiten Jahre der Ehe seine Mutter ins Haus nahm; doch ihre Einwendungen blieben erfolglos. Mit ganz fremden, harten Augen hatte ihr Mann sie plötzlich angesehen: „Mutter ist zu gebrechlich, um allein zu wohnen, — es kann ihr ja weiß Gott was zustoßen."

So mußte sie sich fügen. Dennoch wäre es sicherlich zu allerhand Unzuträglichkeiten gekommen, wenn die alte Frau sich irgendwie anspruchsvoll oder unverträglich gezeigt hätte. Das aber konnte ihr niemand nachsagen. Nur ihre klaren Augen waren oft groß und still denen der Schwiegertochter begegnet, als ob sie ihr Herz erforschen wollten.

Nein, die eigentliche Mißstimmung kam von anderer Seite. Von ihrem Manne. Denn es war kaum zu glauben, was er mit seiner Mutter hermachte. Allzu besorgt zeigte er sich und verlangte für sie allerlei Rücksichten, die der Schwiegertochter überflüssig erschienen. Und als sie der alten Frau einmal etwas schnippisch geantwortet, hatte es nachher unter vier Augen einen Auftritt gegeben. „Ehrfurcht verlange ich von dir Mutter gegenüber!" hatte der Mann gerufen und war dabei leichenblaß geworden.

Verwundert war Frau Vera deshalb, als sie sah, wie ruhig der Sohn nun den Tod der Mutter hinnahm. Nicht eine Träne hatte er bisher geweint, nur noch stiller war er geworden. Ging morgens schweigend fort zur Arbeitsstätte und saß abends am Tisch, ohne mehr als das Nötigste zu sprechen.

Unter solchen Grübeleien hatte die junge Frau die Kommode geleert und die verwendungsfähigen Sachen beiseite gelegt. Alles ihr wertlos Scheinende war in einem Korbe aufgeschichtet. Morgen hatte sie große Wäsche. Da konnte das ganze Zeug in die Waschküche unter dem Kessel verbrannt werden.

Beim Herausgehen entdeckte sie am Nagel der Tür noch das Umschlagetuch der alten Frau. Sie wendete das Gewebe hin und her. Es war gewiß einmal nicht billig gewesen. Ein guter, weicher Stoff, aber strichweis verblichen und fadenscheinig. Nein, auch damit war es nichts mehr! Höchstens fünfzig Pfennig würde die Althändlerin zahlen. Während sie durch die Wohnstube nach der Küche ging, um das Mittagbrot zu vollenden, warf sie das Tuch über den nächsten Stuhl.

Wenige Minuten später hörte sie, wie der Drücker in die Korridortür geschoben wurde und vernahm dann Schritte im Wohnzimmer.

Im ersten Jahre der Ehe hatte der Heimkehrende stets zuerst die Küchentür geöffnet und sie freundlich begrüßt, aber das kam schon längst nicht mehr vor.

Trübe lächelnd nahm Frau Vera die Schüssel vom Herd, um sie hineinzutragen. Doch vor der angelehnten Tür zum Wohnzimmer blieb sie wie angewurzelt stehen und setzte das Gefäß nieder, bevor es ihren zitternden Händen entglitt.

Ein gewaltsam verhaltenes, stoßweises Weinen vernahm sie drinnen und sah durch den Türspalt ihren Mann am Boden knien. Kopf und Hände aber hatte er in die Falten des alten, armseligen Tuches gewühlt. Sein ganzer Körper zuckte in übermächtigem Schluchzen, und zwischen dem Würgen und Schlucken war immer nur ein Wort vernehmbar: „Mutter!"

Die Frau vor der Tür stand eine Weile wie erstarrt. Dann ging sie lautlos hinüber zum Zimmer der Verstorbenen, trat ein und schloß hinter sich ab.

Mit fliegenden Händen entnahm sie dem Korbe seinen Inhalt und ordnete ihn wieder in die Fächer ein.

Und während sie eilig und dennoch mit Vorsicht die kleinen Heiligtümer der Toten zurücklegte, war es ihr, als seien deren Augen auf sie gerichtet, gütig und versöhnt, und wie zur Antwort flüsterte sie: „Ich tat deinem Andenken unrecht. Doch fürchte nichts, er selbst, dein einziger Sohn wird nun kommen — — mit liebevollen Händen und andächtigem Herzen..."

Dann ging sie hinein zu ihrem Gatten.

Tanzsaal

Von Kurt Offenburg.

Die Lichter brechen, eine Flut von Helle,
phantastisch rot und weiß und blau,
auf eine winzige parkettbelegte Stelle,
wo alle Tanzenden: der Mann, die Frau,
das Mädchen und der Jüngling sich im Glitzertau
verworren drehn in einem Kreis von Grelle,
als ob die pralle Sonne auf sie niederschau'.

Sie kreisen, biegen sich in wildem Rhythmus
und ihre Seele lebt in ihren Beinen,
es weht kein Lächeln, lockt kein Kuß,
sie wissen nicht um Freude noch um Weinen:
weil sie im Tanze ganz ihr Ich verneinen
kommt keine Sättigung und kein Genuß —
sie bleiben Schatten, die nicht sind —: nur scheinen.

Doch draußen in der stillen hohen Nacht,
wölbt sich ein Himmel sternenrein erhaben
und weht ein lauer Wind behutsam sacht:
blüht Erde mit den reichsten ihrer Gaben,
die irr-verlorenen Kinder zu erlaben,
in schwerer Fruchtbarkeit und Pracht, —
sie könnten alles Glück des Lebens haben.

Eine Uebergangene

Im Inseratenteil einer Zeitung stand eines Tages, von schmalem Schwarz umrändert, die folgende Anzeige: „Gestern abend starb plötzlich und ganz unerwartet unsere liebe Frau und Mutter Helene Jansen im fast vollendeten 48 Lebensjahre. In fassungsloser Trauer..." Darunter folgten die Namen des Mannes und der Tochter nebst Datenangabe der Einäscherung. Nur wenige Nahestehende wußten: hinter den Schablonenwörtern „plötzlich", „ganz unerwartet" und „fassungslos" barg sich ein schauerlicher Sinn. Dieser Sinn erschließt sich auch dem Unbeteiligten, wenn er erfährt, daß Helene Jansen keines „natürlichen" Todes gestorben war, sondern eines gewaltsamen, und zwar des gewaltsamsten, der sich denken läßt: des Todes durch eigene Hand. Um eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie die stille, bescheidene Frau, der kein Mensch jemals einen solchen Entschluß zugetraut hätte, zu ihrer Tat gekommen sein konnte, sei ihr Lebensschicksal hier in knappen Strichen nachgezeichnet.

Helene Tiel, früh verwaist und als Proletarierkind auf eigene Füße gestellt, heiratete mit kaum 20 Jahren den jungen Maurer Hinrich Jansen. Der karge Liebreiz ihrer etwas verkümmerten Erscheinung paßte gut zu ihrem stillen, fast scheuen Wesen und ihrer Neigung zum Grübeln, die durch ihre Einsamkeit und ihren Beruf als Heimarbeiterin mächtig verstärkt worden war. Von ganz anderem Schlage war ihr Heinrich, dessen Verschlossenheit nur auf reizbarer Ungeduld, und dessen Hang zum Spintisieren auf der Fähigkeit zu scharfsinnigem, methodischem Denken beruhte. Den leicht Erregbaren milderte Helenes sanfter, ausgeglichener Sinn so weit, daß sein Wesen nicht länger seinen Fähigkeiten entgegenstand und er schon wenige Jahre nach seiner Heirat zum anerkannten Führer seiner Arbeitskameraden emporstieg. Fieberhaft emsig und ehrgeizig betriebenes Lernen trug ihn immer höher über die Sphäre seiner Herkunft hinaus, während Helene nicht allein alle äußeren Widerwärtigkeiten von ihm fernhielt, sondern ihm auch durch die wieder aufgenommene Tätigkeit als Näherin die Mittel für sein Studium herbeischaffen half.

Ein Wendepunkt ihres gemeinsamen Lebens trat ein, als Heinrich zu größeren Aufgaben in die brausende Hafenstadt berufen wurde, die in ihrer vielgestaltigen Lebensfülle seinem wachen Geiste die Möglichkeit neuer Anschauungen, neuer Steigerungen bot. Für die Einsamkeit, die durch die Berufspflichten ihres Mannes bedingt war, und für seine ständig wachsende geistige Entfernung von ihr fand Helene Trost in der Geburt ihres Töchterchens Gertrud. Dem körperlich zarten Kinde wandte sie die unermüdliche Fürsorge ihres mütterlichen Wesens zu und erlebte die Freude, das Kind immer kräftiger erblühen zu sehen. Zugleich mit dem Körper entfaltete sich auch der vom Vater ererbte rasche, scharfe und bewegliche Geist des Mädchens. Für den Vater war ein neuer Magnet erstanden, der den ruhelos Tätigen so oft wie möglich an Abenden und Feiertagen in sein vernachlässigtes Heim zurückzog. Helene freute sich dieser neuen Wendung, konnte sich freilich auch nicht verhehlen, daß mit dem Aufhören der körperlichen Pflege ihre Rolle in der Erziehung des Kindes so gut wie ausgespielt war. Mit herrischer Selbstverständlichkeit riß der Vater die geistige Führung des Kindes an sich. Gertrud trat nach spielender Absolvierung der Grundschule ins Mädchengymnasiums ein und entwuchs damit geistig völlig ihrer Mutter, während der Gedankenaustausch mit dem Vater immer festere Bedingungen knüpfte. In jener Zeit war es auch, als Heinrich aufhörte, Helene mit ihrem Vornamen anzureden. Er nannte sie seitdem nur noch „Mutter" und erniedrigte damit ihre Individualität zum Exemplar einer Gattung.

Das richtige „Elend", wie Helene es in stummer Erbitterung nannte, begann jedoch erst, als Gertrud sich frühreif dem Erwachsensein näherte. Nach Vollendung ihres 14. Lebensjahres hatte ihr Vater ihr zum erstenmale wissenschaftliche Bücher, die von den gesellschaftlichen und ökonomischen Beziehungen der Menschen handelten, unter den Weihnachtsbaum gelegt. Nie hat Helene jenen Weihnachtsabend vergessen, als Gatte und Tochter diskutierend beieinander saßen und sie selbst vom Gegenstande der Unterhaltung gefesselt, zögerte, den Tisch zu decken und schließlich schüchtern eine Frage in das eifrige Gespräch einzuwerfen wagte. Verwundert drehten sich Vater und Tochter nach ihr um, aber anstatt einer Antwort äußerte Heinrich nur: „Nanu, Mutter, ist der Gänsebraten noch nicht fertig?" Es war kein böser Wille, keine bewußte Geringschätzung in dieser Aeußerung, aber Helene durchzuckte es blitzartig in diesem Augenblick: „Für die Beiden komme ich nicht mehr in Betracht.' Den nach glänzend bestandenem Examen selbstverständlichen Uebertritt Gertruds ins Universitätsstudium begleitete der Vater mit begeisterten Reden über die neue Zeit, über das neue Menschentum, das der Frau nicht länger ihr heiliges Menschenrecht auf Ausbildung ihrer geistigen Kräfte vorenthielt. Nicht im entferntesten kam ihm der Gedanke, daß in den zuckenden Mundwinkeln seiner Frau die bittere Frage lag: „Und ich?"

Längst war es zur Gewohnheit geworden, daß Vater und Tochter, wenn sie Wanderungen und kleine Reisen unternahmen oder Versammlungen, Vorträge, Theater usw. besuchten, ohne die Mutter gingen, nachdem diese, die es verschmähte, als unvermeidliches Inventarstück mitgeschleppt zu werden, sich einige Male unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit ferngehalten hatte. Vater und Tochter vermißten sie auch nicht ernstlich, denn seitdem Gertrud in die besonderen Wissensgebiete eingedrungen war, die auch die geistige Domäne ihres Vaters darstellten, war des Gedankenaustausches kein Ende. Helene, die es nie verstanden, auch nicht gewünscht hatte, sich Frauen ihrer Sphäre anzuschließen, blieb stets allein. Diese Einsamkeit, dieser stille Zwang zum Ueberdenken ihrer Lage, ließ jenen Entschluß reifen, bei dessen Ausführung sie eines Sonntags von ihren unerwartet frühzeitig heimkehrenden Angehörigen überrascht wurde: sie versuchte, durch heimliches Studium allein in jene Welt einzudringen, zu der man ihr bisher den Eintritt verwehrt hatte. Das Erstaunen der beiden Zurückgekehrten war groß. „Aber Mutter, davon verstehst du doch nichts!" schalt Gertrud im Tone einer Erwachsenen, die ein Kind über verbotenen Büchern ertappt. „Mutter, was machst du denn auf deine alten Tage für Sprünge!" wollte Heinrich ungeschickt scherzen. „Bleib du nur, wie du bist! Wie soll ich mich denn retten vor zwei gelehrten Frauenzimmern im Hause!"

Seitdem gab es Helene auf und war nur noch dienende Magd ihrer Nächsten. Vater und Tochter nahmen ihre Leistungen ohne Dank und ohne Bewußtsein einer Schuldigkeit oder gar Schuld hin. Gertrud bestand ihr Doktorexamen mit der besten Note und durfte zur Belohnung eine vierzehntägige Auslandsreise mit ihrem Vater unternehmen. Bei ihrer Rückkehr fanden sie Helene entseelt bei geöffnetem Gasrohr...

Still ohne Anklage, war Helene aus dem Leben gegangen, einsam in ihrem Tode, aber nicht einsam in ihrem Schicksal. Sie war das Opfer einer spannungsreichen Uebergangszeit, die das Frauengeschlecht an der Wende zweier Zeitalter mit vorher und nachher nicht gekannten Einsamkeiten und Verzweiflungen belädt.

Hedwig Schwarz.

Wie sie Hochzeiten feiern

Bei den primitiven Völkerschichten gehen die Hochzeitsfeierlichkeiten vielfach unter so seltsamen Gebräuchen und Zeremonien vor sich, daß es sich wohl verlohnt, einiges davon aus der Nähe zu betrachten.

In Vorderindien leben noch Reste der Ureinwohner in den Bergen. Die Badagars begehen ihre Hochzeiten durch eine ganz außergewöhnliche Zeremonie. Man tanzt und singt im Hause der Braut, und ist das Fest auf seinem Höhepunkte angekommen, so gießt plötzlich jemand der Braut einen Eimer Wasser in den Rücken, um sozusagen ihre Vergangenheit abzuwaschen. An einem Tage, den man für günstig hält, führt man dann die junge Braut in das Haus, das mit Blumen und Girlanden geschmückt ist, und die Eltern übergeben sie dem Gatten. Sie muß sich ihm zu Füßen werfen, und er setzt ihr mit folgenden Worten den Fuß in den Nacken: „Ich wünsche dir langes Leben! Gebt mir einen Eimer Wasser!" Noch einmal muß die Braut die symbolische Waschung über sich ergehen lassen. Dann endlich ist die Ehe rechtsgültig. Oeffentlich anerkannt aber wird die Frau erst von dem Augenblick an, in dem sie ihrem ersten Sohne das Leben geschenkt hat.

Bei dem Volksstamme der Khonds sind die Hochzeitszeremonien mit einer Entführungsszene verknüpft. Wenn alle Verwandten und Freunde festlich versammelt sind, nehmen die männlichen Verwandten die junge Braut und den Bräutigam plötzlich auf ihre Schultern und entfliehen mit ihnen. Die übrigen Anwesenden verfolgen die Flüchtlinge mit Geschrei und tun so, als ob sie sie festhalten wollten. Doch ein Priester begleitet die Räuber und entführt sie den Verfolgern. Er spannt eine Schnur über den nächstgelegenen Bach und stellt dadurch eine Zauberbrücke her, über welche die Schutzgeister des jungen Ehepaares den Weg in deren neue Wohnung finden sollen.



Dirndl-Kleider

Um in unserer Erholungszeit auf dem Lande auch einmal alle Kleidersorgen ruhen zu lassen, ziehen wir uns jedenfalls am Vormittag so einfach und praktisch wie nur möglich an. Das Dirndlkleid in geschmackvoller Machart und Farbenzusammenstellung erfüllt in den Ferien ganz seinen Zweck und paßt sich dem Leben im Freien am besten an. Indanthren gefärbte Stoffe in reizenden, modernen Mustern sind besonders widerstandsfähig gegen die Sonnenstrahlen und haltbar in der Wäsche. Die jugendliche Form der Dirndlkleider reizt jede Frau zum schnellen, billigen Selbstanfertigen.

Handgestickte Blumenmotive bilden den Schmuck des ärmellosen Sommerkleides **K 2042**, das man aus grünem Leinen oder Voile herstellt. Erf. 2,50 Meter Stoff, 90 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte f. 92 und 100 Zentimeter Oberw. zu je 1 Mk. Beyer-Abplättm. Nr. 010766/II zu 30 Pfg.

Sehr reizvoll ist die aparte Machart des Dirndlkleides **K 22550** aus bunt bedrucktem Voile oder Wollmusselin. Das Leibchen tritt in Bogen auf den mehrmals gereichten Rock. Fichukragen aus weißem Batist. Erf. 3.35 Meter Stoff, 80 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte f. 92 und 100 Zentimeter Oberw. zu je 1 Mk.

Nachdem die Entführer im Hause des Bräutigams eingetroffen sind, setzen sie ihre Beute ab, und es findet mit den Verfolgern eine Art von Versöhnung statt. Es wird dem jungen Ehepaar eine brennende Lampe gereicht, die der junge Ehemann ständig als Symbol der ehelichen Liebe brennend erhalten muß. Die Hochzeitsfeierlichkeiten finden dadurch ihren Abschluß, daß der Bräutigam seinen Fuß auf den Fuß seiner Braut setzt, dann ihren Kopf gegen seine Schulter beugen läßt und ihr mit seinem eigenen Blut ein symbolisches Zeichen auf die Stirn malt. Ein Vorgang, der im ganzen Dorfe durch Signale von Gewehrschüssen und Trommelschlägen angezeigt wird.

Recht sonderbar sind auch die Ehegebräuche eines Stammes in Neu-Guinea. In diesen Gegenden stellt der Besitz an Frauen den einzigen Reichtum dar, und ein Mann wird für umso wohlhabender gehalten, je mehr Frauen er hat. Eine Frau kann von dem Schwager, wie auch von ihrem zukünftigen Gatten oder dessen Vater gekauft werden. Bei diesem Volke pflegen die betagten Männer, die noch eine Reihe unversorgter Söhne haben, dadurch eine Art Lebensversicherung einzugehen, daß sie ihren Kindern so viel Gattinnen wie nur möglich kaufen, damit sie später die nötigen Arbeitskräfte besitzen. So kommt es vor, daß Knaben von vier bis fünf Jahren mit Frauen von 25 Jahren verheiratet werden und umgekehrt, daß ein zwanzigjähriger junger Mann Gattinnen von vier bis fünf Jahren hat, die, sobald es irgend möglich ist, zu Arbeitszwecken verwendet werden.

Die Inoits in Alaska sind durch einen einzig dastehenden Heiratsbrauch bekannt geworden. Jede Frau verfügt gewöhnlich über zwei Männer, einen als ersten Mann und den anderen gewissermaßen als dessen Stellvertreter. Der zweite hat die Pflichten zu erfüllen, die Pflichten zu erfüllen, die bei uns einem Kindermädchen zufallen. Er muß die Kinder hüten und Hausarbeiten verrichten, wenn die Frau auf Arbeit ist. Erst, wenn der erste Gatte stirbt, rückt der zweite in die begehrte Stellung vor und ist glücklich genug, sich dann seinerseits einen Stellvertreter nehmen zu können.

Eine Hochzeitszeremonie, die an europäischen Brauch erinnert, finden wir bei dem auf tiefster Kulturstufe stehenden Volke der Nahirs in Malabar (Vorderindien). Ein Sterndeuter setzt den für die Hochzeit günstigen Tag fest. Bei dem Feste versammeln sich alle Angehörigen des Stammes. Unter großen Feierlichkeiten legt man dem jungen Ehepaar eine goldene Kette um die Handgelenke, und derart gefesselt, führt das Paar vor den Zuschauern einen Tanz auf. Dann macht man es wieder los, und der Gatte legt seiner Zukünftigen einen Ring um den Hals, ein symbolisches Geschenk, das etwa unserem Trauring entspricht. Nun beginnt der Hochzeitsschmaus, der drei oder vier Tage dauert, bis endlich die Gäste, reich beschenkt, Abschied nehmen.

Ein anderer eigenartiger Hochzeitsbrauch wird schon von Marko Polo berichtet. Diese Zeremonie, die in Malabar und in Birma vorkommt, besteht darin, daß das Blut der Braut von Priestern geweiht wird, die dafür reichliche Geschenke an Stoffen und Silbersachen erhalten. Wenn in großen Häusern eine Hochzeit stattfindet, erhalten die Priester fürstliche Entschädigungen, während sie sich bei einfachen Leuten mit bescheidenen Gaben begnügen müssen. Diese armen Familien, die sich einen großen Luxus nicht leisten können, suchen aber den Hochzeitspriester dadurch zu entschädigen, daß sie ihm eigenhändig die Füße waschen und dann das Wasser — austrinken, eine Höflichkeitsform, die noch heute in Indien bei gewissen Volksstämmen an der Tagesordnung ist.

Wie der kleine Peter rachsüchtig wird

Peter fällt vom Stuhl und stößt sich am Tisch sein Köpfchen. Eine große Beule zeigt sich. Peter hat sich nicht nur erschreckt, sondern sogar ganz ordentlich weh getan. Nun weint er auch jämmerlich.

Die Mutter nimmt ihn auf den Schoß und bedauert ihn. Peter weint weiter. Die Mutter ist nervös, sie kann das Weinen nicht vertragen. „Nun hör' aber endlich auf", fährt sie ihn an. Vergeblich. Peter weint weiter. Sie versucht, ihn abzulenken: „Der böse Tisch hat dem Peter so weh getan! Komm, wir schlagen den Tisch!" Peter horcht auf. Sein Köpfchen tut weh. Die Mutter schlägt den Tisch. Peter patscht ebenso hin. Ah! Das tut gut! Und das Patschen macht Spaß. Also schlägt Peter weiter. Und die Tränen versiegen. Die Mutter stachelt ihn auf: „So ein böser Tisch! Warum hat er dem Peter weh getan? Nun muß er Schläge haben!" Peter kneift die Augen zu: „Böße Tisch, böße Tisch, wahum Peter wehetan?"

Die Mutter ist stolz auf ihren Erziehungserfolg. —

Als Peter wieder fällt — er ist selbst schuld daran — schlägt er den Fußboden, denn der war glatt und darum muß er Schläge haben. Oh, Kinder lernen sehr schnell!

Ein anderes Mal läuft die Mutter so unglücklich an Peter vorbei, daß sie an ihn stößt und er hinpurzelt. Da wird er wütend und hebt die Hand gegen die Mutter. „Du böse Mutter", sagte er, „tust dem Peter weh!" Die Mutter ist außer sich. Woher der Junge das nur hat! Sie schlägt den Jungen und — — Peter schlägt wieder! Ein Kampf beginnt. Natürlich wird die Mutter Sieger werden, denn sie ist ja die Stärkere.

Die Mutter klagt einer Freundin ihr Leid. Nachdenklich erwidert sie: „Solltest du vielleicht selbst daran schuld sein?" Empört wendet sich die Mutter ab. Sie hat doch den Jungen niemals geschlagen. Erst, als er die Hand gegen sie erhoben...

Ihr „Erziehungserfolg" aber wirkt sich weiter aus. Wenn etwas Peter gegen den Strich geht, schlägt er zu. Niemals hat er selbst schuld. Immer sind es „die anderen", die Dinge und die Menschen. Und an denen muß er sich rächen. —

Es gibt ein Wort des Pädagogen Salzmann: „Von allen Fehlern und Untugenden seines Zöglings muß der Erzieher den Grund in sich selber suchen." Er stammt aus dem 18. Jahrhundert.

Sollte es nicht auch noch für unsere Zeit Geltung haben?

Henny Schumacher.

Vermischte Nachrichten

Konkurrenz der Bärte.

In Oberammergau rüstet man schon wieder zu den Festspielen von 1930. Zunächst merkt schon der Fremde, daß in der schönen Bergstadt bereits eine Menge junger Männer zu sehen sind, die weder einen Bart, noch gar keinen haben . . . . Der Eindruck ist für den Beschauer nicht eben sehr lieblich, aber der Grund ist von ungeheurer Wichtigkeit. Man will bei den kommenden Festspielen Anton Lang, den berühmten Christusdarsteller, absetzen. Oberammergau war wochenlang im höchsten Wahlfieber. Dutzende von Anwärtern rangen um die Palme, denn es ist natürlich die größte Ehre, wenn man Darsteller des Heilands ist und nicht etwa des Judas Ischarioth. Man wählte nicht einmal den Sohn Anton Langs, sondern einen entfernten Verwandten, der Schneidermeister in Oberammergau ist. Sein Kopf soll tatsächlich noch charakteristischer als der seines weltbekannten Vorgängers sein. Die „Stadt der Bärtigen" heißt Oberammergau wieder einmal, und schon beginnt ein großer Propagandafeldzug, denn der kleine Gebirgsflecken wird im nächsten Jahr wieder der Anziehungspunkt für viele Fremde sein.



Kattowitz — Welle 416,1

Donnerstag. 16,30: Für die Kinder. 17: Schallplattenkonzert. 18: Konzert von Warschau. 19,20: Vorträge. 20,30: Abendkonzert, übertragen aus Krakau. 22: Die Abendnachrichten und Konzert.

Warschau — Welle 1415

Donnerstag. 12,05: Schallplattenkonzert. 16,30: Kinderstunde. 17,25: Vortrag. 18: Solistenkonzert. 19: Verschiedenes. 20,30: Konzert. 22: Berichte und anschließend Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 325. **Breslau Welle 253**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, 18. Juli. 6: Uebertragung aus Berlin: Funk-Gymnastik. 16: Stunde mit Büchern. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Wirtschaftliche Zeitfragen. 18,25: Uebertragung aus Gleiwitz: Das geistige Werden in Oberschlesien. 18,50: Abt. Sport. 19,25: Für die Landwirtschaft. 19,25: Abt Naturkunde. 19,50: Abt. Pädagogik. 20.15: Die Wette. 22: Die Abendberichte. 22.30: Uebertragung aus Hamburg: Uebertragungsversuch von Bord des Ozeandampfers „Bremen". Sodann bis 24: Uebertragung von der „Bonbonniere", Breslau: Tanzmusik.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 17. d. Mts., abends 7 Uhr, findet ein Gartenabend statt, zur welchem nur die Mitglieder der Freien Gewerkschaften und der Partei Zutritt haben.

Versammlungskalender

Verband der Bergbauindustriearbeiter.

Schwientochlowitz. Mitgliederversammlung bei Frommer, Langestraße, am 21. Juli, vormittags 9½ Uhr.

Domb. Mitgliederversammlung bei Hoffmann-Josefsdorf am 21. Juli 1929, vorm. 9 Uhr. Referent Kollege Knappik.

Michalkowitz. Mitgliederversammlung am 21. Juli d. Js. bei Benke, vorm. 10 Uhr.

Schlesiengrube. Mitgliederversammlung bei Scheliga am 21. Juli d. Js., vorm. 9½ Uhr.

Orzegow. Mitgliederversammlung am 21. Juli d. Js. bei Pyka, 2 Uhr nachm.

Neudorf. Am 21. Juli d. Js., vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki. Referenten zu allen diesen Versammlungen werden herausgeschickt.

Janow — Nickischschacht — Gieschewald. Bergbauindustrieverband. Am Sonntag, den 21. Juli, vorm. 10 Uhr, beim Herrn Kotyrba in Janow, Vorständesitzung des Bezirks Janow-Schoppinitz. Ref. Nietsch.

Kattowitz. Holzarbeiter. Mittwoch, den 17. d. Mts., abends 6 Uhr, im „Zentralhotel" Allgemeine Holzarbeiterversammlung. Sehr wichtige Tagesordnung. Pünktliches Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Ortsausschußsitzung.) Am Donnerstag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, findet die fällige Ortsausschußsitzung statt.

Siemianowitz. „Freie Sänger". Am Mittwoch, den 17. d. Mts., 8 Uhr abends, findet im Vereinslokal unsere Quartalsversammlung statt. Es wird ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Michalkowitz. D. S. A. P. und freie Gewerkschaften. Am Sonntag, den 21. Juli, vormittags 9½ Uhr, findet im Lokale Benke eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Alle Parteigenossen und Gewerkschaftskollegen werden gebeten, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Referenten: Gen. Matzke und Raiwa.

Gieschewald — Nickischschacht. D. S. A. P. und Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt". Am Donnerstag, den 18. Juli, abends 6 Uhr, Mitgliederversammlung bei Schnapka. Dazu laden wir besonders die Frauen ein. Referentin Genossin Kowoll.

Myslowitz. Arbeitersänger. Heute, Mittwoch, ½8 Uhr, Probe. Pünktliches Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.